

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 87 536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Deutschnationales Theater.

Im Auswärtigen Ausschuss. — Auszug der Blamierten.

Der Auswärtige Ausschuss des Reichstags trat heute vormittag in großer Besetzung zusammen. Anwesend waren Reichskanzler Müller und die Minister Hilferding, Stresemann, Curtius, Wirth und von Guérard. Auf der Tagesordnung stand die Sachverständigenkonferenz in Paris.

Reichsfinanzminister Dr. Hilferding gab einen Überblick über die historische Entwicklung der Arbeiten des Pariser Sachverständigenausschusses und behandelte die einzelnen Phasen der Verhandlungen sowie diejenigen Fragen, über die bis zur Stunde eine Einigung erzielt werden konnte.

Reichskanzler Müller ergänzte diese Ausführungen und gab von einem Telegramm der deutschen Sachverständigen Kenntnis, worin das dringende Ersuchen ausgesprochen wird, daß innerpolitische Auseinandersetzungen bis nach Beendigung der Konferenz vertagt werden möchten. Die Sachverständigen würden, lediglich ihrem Gewissen und ihrem freien Ermessen folgend, die Verantwortung für ihre Entscheidungen ohne Rücksicht auf äußere Einflüsse übernehmen. Die deutsche Regierung bleibe in bezug auf Annahme oder Ablehnung völlig frei. In gleichem Sinne habe sich auch Geheimrat Kall zu den deutschen Pressevertretern in Paris geäußert. Der Reichskanzler hat, zurzeit von einer materiellen Erörterung abzusehen.

Graf Welser (D. Vp.) erhielt darauf das Wort zu Ausführungen im Sinne der bekannten deutschnationalen Interpellation. Er brachte einen Antrag ein, der jetzt schon eine Ablehnung des Ergebnisses der Pariser Konferenz fordert.

Abg. Scholz (D. Vp.) erklärte, er habe wohl den Interpellanten Gelegenheit geben wollen, ihren Standpunkt zu begründen, meine aber, daß nun von einer weiteren materiellen Diskussion abzusehen sei. Er stellte den Antrag, daß die Debatte abgebrochen werde und nur noch Fragen zur Information der Abgeordneten gestellt werden sollten.

Ueber den Antrag Scholz kam es zu einer lebhaften Geschäftsaussprache, in der die Redner der verschiedensten Parteien den Deutschnationalen das Unzulässige ihres Vorgehens vorhielten. Es sei doch ganz unmöglich, einen Antrag über das Ergebnis der Pariser Konferenz anzunehmen, solange dieses Ergebnis noch nicht einmal richtig feststehe.

Die Deutschnationalen beharrten trotzdem auf Aussprache und Abstimmung über ihren Antrag, wobei sie nur von den Kommunisten unterstützt wurden.

Schließlich wurde der Antrag Scholz von den übrigen Parteien angenommen, worauf

Die Deutschnationalen den Saal verlassen.

Zurück blieb nur der deutschnationaler Abg. Hoehlich, der als Schriftführer fungierte, sich aber an der folgenden informativen Aussprache durch Zwischenfragen interessiert beteiligte, bis er scharf darauf aufmerksam gemacht wurde, daß er ja nur noch als Schriftführer und nicht mehr als Deutschnationaler anwesend sei.

Die informative Aussprache endete gegen 12,15 Uhr.

Erklärung der Blamierten.

Die deutschnationalen Reichstagsfraktion erläßt folgende Erklärung:

„Die Ablehnung der Beratung der Pariser Verhandlungen im Plenum des Reichstages wurde seitens der Reichsregierung mit dem Hinweis darauf begründet, daß die heutige Sitzung des Auswärtigen Ausschusses die Möglichkeit bieten solle, ausgiebig über die politische und wirtschaftliche Bedeutung der Pariser Verhandlungen zu debattieren. Diese Möglichkeit wurde in der heutigen Sitzung des Auswärtigen Ausschusses von den Regierungsparteien dadurch abgeschnitten, daß sie jede Behandlung eines deutschnationalen Antrages auf Ablehnung der jetzt bereits bekannten ungeheuren auf zwei Generationen sich erstreckenden Belastung des deutschen Volkes scharf verweigerten. Die deutschnationalen Mitglieder des Ausschusses widersprachen entschieden dieser den bisherigen Zusagen direkt entgegengesetzten Unterdrückung der Kritik in einer Schicksalsfrage des deutschen Volkes und verließen in Verfolg dieses Protestes den Sitzungssaal.“

Die Deutschnationalen versuchen durch diese Erklärung vergeblich zu verbergen, welche lächerliche Rolle sie im Auswärtigen Ausschuss gespielt haben. Die Behauptung, ihre Kritik sei unterdrückt worden, ist eine grobe Unwahrheit, denn der Ausschuss hatte die nicht gerade kurzweiligen Ausführungen des Grafen Welser mit größter Geduld über sich ergehen lassen. Die Zumutung aber,

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Freie Bahn der Arbeiterpartei.

Baldwin überreicht sein Rücktrittsgesuch.

London, 4. Juni.

Ministerpräsident Baldwin hat sich heute vormittag nach Windsor begeben, wo er vom König in Audienz empfangen wurde.

London, 4. Juni.

Ueber die historische Kabinettsitzung am Montag, in der Baldwin und seine Ministerkollegen beschlossen, nach fünfjähriger Amtszeit zurückzutreten, um einer Arbeiterregierung Platz zu machen, werden die folgenden Einzelheiten bekannt: Baldwin legte seinen Kollegen die Gründe dar, die ihn dazu veranlaßt hatten, jetzt schon zurückzutreten, anstatt die erste Sitzung des neuen Parlaments abzuwarten. Er hätte zunächst den Eindruck vermeiden wollen,

daß die konservative Partei die Arbeiter um die Früchte ihres Sieges bringen

wolle. Seinen früheren Zusagen gemäß nehme er daher das Urteil des Landes an. Er hätte nicht die Absicht gehabt, in irgendwelche Verhandlungen mit den Liberalen einzutreten, um sich ihrer etwaigen Unterstützung zu vergewissern. Ferner würde eine Hinausschiebung der Entscheidung es der Arbeiterpartei unmöglich gemacht haben, die Thronrede herauszugeben, worauf sie sicherlich ein Anrecht habe. Der Zusammentritt einer Regierung Macdonald würde bis Mitte Juli verzögert werden, wodurch das Programm des Parlaments ungünstig beeinflusst worden wäre. Alles dies hätte vermieden werden müssen. Außerdem lägen auch die Verhältnisse wesentlich anders als im Jahre 1923, so daß kein Grund bestünde, die damalige Art des Vorgehens zu wiederholen.

Die Gerüchte, daß Baldwin die Führung der konservativen Partei aufgeben wolle, werden dementiert. Man erwartet vielmehr, daß er auf einer Parteiversammlung die Lage erörtern und die Maßnahmen besprechen wird, die dazu beitragen sollen, die Leistungsfähigkeit der Partei zu erhöhen, wozu vor allem die Verjüngung des Personals notwendig ist.

Ob Macdonald schon heute oder am Mittwoch nach Windsor gehen wird, um sich vom König den Auftrag zur Kabinettsbildung erteilen zu lassen, steht noch nicht endgültig fest. Auf jeden Fall hätte sich Macdonald dahin entschieden, daß seine Stellung viel stärker wird — und darin stimmen seine Kollegen mit ihm überein —, wenn er dann sofort sein Arbeitertabinet bilden könne,

ohne sich um die Unterstützung anderer Parteien zu kümmern.

Die Lage ist demnach so, daß eine Koalition oder Arbeitsgemeinschaft verschiedener Parteien nicht in Frage kommt, sondern die Liberalen werden zunächst einmal von den Führern der großen Parteien ausgeschaltet. Man könnte fast annehmen, daß das auf

einem stillschweigenden Übereinkommen zwischen Baldwin und Macdonald beruht, wobei Baldwin willens ist, die Politik seiner Partei so einzurichten, daß Macdonald zunächst an der Regierung bleibt, das heißt England würde eine Ministerregierung der Arbeiterpartei aber nicht etwa von Lloyd George Gnade, sondern von Baldwins Gnade haben. Sie erklärt sich aus der erbitterten Feindschaft der beiden Parteien gegenüber den Liberalen und dem Wunsch,

zum Zweiparteien-System zurückzukehren.

Im Augenblick läßt Lloyd George in seiner Presse verkünden, die Liberalen brauchen sich nicht mit der Politik zu befassen, sondern könnten zum Derby gehen und die Entwicklung abwarten.

Sozialisten und Regierungsbildung.

Erklärung Renaudels angeichts der internationalen Lage

Paris, 4. Juni. (Eigenbericht.)

Der sozialistische Abgeordnete Renaudel hat in einer Rede in Nancy angekündigt, daß die französische sozialistische Partei bereit sei, nunmehr an einer Linkregierung teilzunehmen. Die internationale Lage sei heute wesentlich günstiger. In England sei die Arbeiterpartei in der Regierung, in Deutschland leite die Sozialdemokratie das Reichskabinet. In diesem Augenblick müßten auch die französischen Sozialisten Bedenken drittnärer Art fallen lassen, um im Interesse einer Zusammenarbeit mit den Bruderparteien in Deutschland und England im Interesse der Konsolidierung des Friedens auch in Frankreich die Verantwortung in der Regierung zu übernehmen. Er persönlich, betonte Renaudel, werde jedenfalls alles aufbieten, um die französische sozialistische Partei zum Eintritt in ein Linkskabinet zu bewegen, falls das Kabinet Poincarés bei der Diskussion über die interalliierten Schulden gestürzt werden sollte.

Die sozialistische Partei des Seine-Departements hielt am Montag eine vorbereitende Tagung für den demnächst in Nancy stattfindenden Parteitag ab. Zunächst wurden einige Entschlüsseungen zur Parteidisziplin angenommen. Vor allem sollen künftig sozialistische Abgeordnete, die eventuell wie Paul Boncour den Vorzug in einer Kommission führen oder wie Renaudel die Berichterstattung für ein Einzelbudget übernehmen werden, nicht mehr berechtigt sein, gegen die Parteiparole zu stimmen oder sich der Stimme zu enthalten. Weiter protestierten die Seine-Sozialisten gegen die Verschleppung der Sozialreform sowie gegen die Wiederannahme des früher ausgestoßenen Abgeordneten Borene.

Politische Familien in England



Unser Bild zeigt links S. Ramsay Macdonald mit seiner Tochter und seinem Sohn Malcolm, der gleichfalls als Arbeiterkandidat gewählt wurde; rechts den bisherigen konservativen Premierminister Baldwin mit seinem Sohn Oliver, der sich auch ins Parlament wählen ließ, aber nicht als Konservativer, sondern als Vertreter der Arbeiterpartei.

Der Auszug der Westarpiten.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

über den deutschnationalen Antrag zu verhandeln und abzustimmen, konnte gar nicht ernst gemeint gewesen sein, soweit man die Deutschnationalen überhaupt noch ernst nehmen will.

Auch sie mußten wissen, daß ein derartiges Hineinführen des Auswärtigen Ausschusses in noch nicht abgeschlossene Verhandlungen vollkommen undenkbar ist. Was sie im Auswärtigen Ausschusse getrieben haben, war den berühmten kommunistischen „Entlarvungsmanövern“ genau nachgestümpert, es fand daher auch folgerichtig nur bei den Kommunisten Verständnis und Unterstützung.

Deutliche Antwort.

Frankfurter Lehrerverein gegen „Frankfurter Zeitung“.

In unzweideutiger Weise nimmt der Vorstand des Frankfurter Lehrervereins Stellung gegen die unqualifizierbaren Angriffe der „Frankfurter Zeitung“ auf den Genossen Christoph König, die an dieser Stelle bereits energische Zurückweisung erfahren. Eine öffentliche Erklärung des Vereins bezeichnet die Ausfälle der „Frankfurter Zeitung“ auf König als „Anmaßung und Gefährdung“. Die Erklärung fährt fort:

Die „Frankfurter Zeitung“ gibt vor, den Lehrer König zu kennen. Ihr Urteil vermag jedoch vor einer ruhigen und sachlichen Nachprüfung nicht zu bestehen. Wir kennen den ehemaligen Frankfurter Volksschullehrer genauer und besser als sie. Er war ein hervorragend tüchtiger und moderner Pädagoge. Er ist eine zeitlich höchstehende Persönlichkeit, die in sich einen Willen und reiches Wissen mit großem Können vereinigt. König ist, was besonders hervorgehoben zu werden verdient, eine geborene Führernatur und bringt für ein Staatsamt gerade die Vorzüge mit, auf die in einem parlamentarisch regierten Staat besonderes Gewicht gelegt werden muß. In der Kampfesweise der „Frankfurter Zeitung“ gegen den Lehrer König erblicken wir eine Nichtachtung der gesamten Volksschullehrerschaft.

Der demokratischen Presse verwehrt niemand, für den Unterrichtsminister Beder einzutreten. Aber sie möge im eigenen Interesse dabei vermeiden, nach der persönlichen wie nach der sachlichen Seite hin den Bogen zu überspannen. Sonst könnte leicht wieder einmal nachgewiesen werden, daß — wie seinerzeit bei der Debatte über die Mainunruhen — die demokratische Presse ganz anders schreibt, als die demokratische preussische Landtagsfraktion handelt. Jedenfalls erinnern wir uns genauestens, wie in gewissen früheren Stadien der Verhandlungen über eine Umbildung der preussischen Regierung die demokratische Landtagsfraktion ihr Interesse ausschließlich auf ihre beiden Parteiminister Schreiber und Hüpfner-Archoff konzentrierte.

Das „B. L.“ legt die Kontroverse fort, die hier unter der Ueberschrift „Literatur und Politik“ mit Theodor Wolff geführt wurde. Es beschränkt seine Antwort auf eine Frage, woraus wir uns den Schluß erlauben, daß unseren übrigen Darlegungen, wie das in einem bestimmten Punkte auch betont wird, nicht grundsätzlich widersprochen werden soll. Diese Frage bezieht sich auf einen Artikel des Genossen Ernst Heilmann aus der Zeitschrift „Die Glocke“, Jahrgang 1917, in dem Heilmann zur Frage des Parlamentarismus einen Standpunkt vertreten hat, der, wie wir gerne zugestehen, nur aus der besonderen damaligen Situation des immer drohender werdenden Kriegsverlustes verständlich, dagegen rücksehend aus dem Jahre 1920 nicht mehr verteidigbar ist. Wenn aber das „B. L.“ aus diesem Fund sich ein Denkmal der eigenen Einsicht errichten will, so können wir nur unsere Genugtuung darüber aussprechen, daß hierzu immerhin eine geistige Rückwanderung um zwölf Jahre notwendig war. Bei anderen viel schreibenden und redenden Politikern genügt gewöhnlich eine weit kürzere Zeitspanne, um auf Sätze zu stoßen, die nur aus einer bestimmten Situation begründlich sind, dagegen dem späteren Leser bei veränderter Sachlage unfahbar erscheinen.

Solche Sätze sollen sogar schon im „B. L.“ gestanden haben. Theodor Wolff persönlich wird sich gewiß noch seines Artikels aus dem Herbst 1921 erinnern, in dem er anlässlich der Abtrennung von Ostpreußen die „Ausdrückung“ des verlorenen Gebiets durch Abwanderung aller Deutschen ernsthaft forderte!

Wie es höchst ungerecht wäre, wegen solcher, in verständlichem Schmerz hingeworfener Sätze den Friedens- und Verständigungsminister Theodor Wolff zu verurteilen, so geht es auch nicht an, auf Grund eines hinreichend abgelagerten „Glocke“-Artikels die Leistungen des Führers der sozialdemokratischen Landtagsfraktion aus dem Gebiet des Schaffens und Handelns in das der unfruchtbarsten Theorie zu verweisen. Die Frage des „B. L.“, ob wir den Genossen Heilmann nach diesem Artikel wirklich noch unter die „Kämpfer“ und „Vollbringer“ einreihen, diese Frage beantworten nicht wir, sie wird beantwortet durch die zehnjährige republikanische Entwicklung Preußens, aus der die Mitarbeit des sozialdemokratischen Fraktionsführers Heilmann nicht fortgedacht werden kann. Vielleicht wird später sogar Theodor Wolff anerkennen, daß diese Tätigkeit auch dort der republikanischen Entwicklung Preußens förderlich gewesen ist, wo sie seinem Geschick nicht entsprochen und ihm persönlichen Schmerz bereitet hat.

Der Frauenmord an der Havel.

Auch den Kopf und einen Unterschenkel gelandet.

Nach und nach tauchen jetzt auch die noch fehlenden Körperteile jenes unglücklichen Mädchens aus der Havel auf, das ohne Zweifel das Opfer eines bestialischen Verbrechens geworden ist.

Heute früh sichtete ein junger Mann, der auf dem Fiegehof in Spandau beschäftigt ist, mitten in der Havelströmung wieder menschliche Fleischteile und brachte sie mit Hilfe eines Rahmes an Land. Es ergab sich, daß er den rechten Unterschenkel mit Fuß geborgen hatte, der unweigerlich zu dem bereits vorhandenen abgetrennten Oberschenkel gehört. Kurze Zeit darauf sah ein Bootsmann, etwas höher als am Fiegehof, zwischen einem Schleppdampfer und einer Zille einen Kopf im Wasser. Auch dieser wurde geborgen. Die Fundstelle liegt an einem großen Lagerplatz, auf dem eiserne Röhren untergebracht sind. Beide Leichenteile wurden unzugänglich dem Charlottenburger Schauhaus zugeführt, wo am heutigen Nachmittag die Sektion stattfinden wird. Die Frage nach dem Geschlecht des Opfers ist jetzt endgültig entschieden. Es ist der Kopf einer etwa 25 bis 30 Jahre alten Frau, die ihr dunkelblondes Haar kurzgeschulitten trug. Die rechte Seite ist aufgeschlagen. Es läßt sich jetzt aber noch nicht sagen, ob diese Verletzung vor oder nach dem Tode entstanden ist. Der Totort dürfte nach allen bisherigen Ermittlungen nicht weit von den Fundstellen zu suchen sein.

Mädchen als Messerhelden.

Blutiger Ausgang eines Bodbierfestes.

Unter großem Andrang des Publikums wurden heute früh die beiden jugendlichen Messerheldinnen Elise Neumann und Käthe Edloff, deren aufergewöhnlicher Fall in der Öffentlichkeit großes Aufsehen erregt hatte, dem erweiterten Schöffengericht Neukölln zur Aburteilung vorgeführt.

Elise Neumann und Käthe Edloff stehen im Alter von jezt 18 und 18½ Jahren. Die Mädchen befinden sich in Zwangserziehungsanstalten. Sie waren auf Antrag ihrer Verteidiger zunächst von der Untersuchungshaft verschont worden und in einem Erziehungsheim „Waldfrieden“ bei Lichtenberg untergebracht worden. Dort haben sie dann aber beide darauf

gemeinsam eine Revolte der Fürsorgezöglinge

angezettelt. Daraufhin sind sie getrennt in geschlossene Anstalten gebracht worden. Beide Angeklagte haben in Fabriken gearbeitet und sich dort gut bewährt. Am Tage vor dem Vorfall waren sie arbeitslos geworden. In den Zeiten, in denen sie keine Arbeit hatten, pflegten sie das Tagesheim des Christlichen Hospiz in der Steinmetzstraße aufzusuchen, wo sie sich auch jetzt wieder hatten einschreiben lassen. Nach der Schilderung der Angeklagten ist die Ausschreitung in der Atmosphäre des Alkohols, des Nikotins und des Tanzes entstanden. Mit ihren Freunden namens Englisch und Sebling hatten sie sich zu einem Bodbierfest bei Wolff in der Prinz-Händjerg-Straße in Neukölln verabredet. Sie haben dort Bodbier und Liköre in Mengen getrunken und auch viel Zigaretten geraucht. Gegen Schluß des Abends war die Gruppe der vier jungen Leute an den Schantisch gekommen. Dort stand der Arbeiter Reismann mit anderen jungen Leuten und deren Freundinnen. Es kam nun zu einem Streit zwischen Käthe Edloff und Reismann. Wie die Angeklagten sagen, hatte Reismann der Edloff ihre Bodbierfestmütze weggenommen und wollte sie nicht herausgeben. Käthe Edloff behauptet, daß Reismann ihr bei dem Streit ihren neuen Hut vom Kopf gerissen hätte. Darauf hat sie ihn geschlagen. Es wurde dann aber gleich darauf Feierabend geboten. Nach der Anklage und den Zeugnisaussagen sollen die beiden jugendlichen Angeklagten schon im Lokal die unfähigsten Redensarten geführt haben und

von ihrem Freunde Englisch das Dolchmesser gefordert haben, das ihnen aber nicht gegeben wurde. Auf eine nicht aufgeklärte Weise wurde der Reismann dann aber beim Hinausgehen das Messer doch zugesteckt und diese gab es der Edloff. Auf der Straße überfielen die beiden Mädchen Reismann, der zu Boden stürzte.

Die Edloff soll ihn mit dem Messer bearbeitet haben, während die Neumann auf ihm mit den Fäusten herumtrat.

Nachdem sollen sie dann weggegangen sein und nach Drohworte ausgestoßen haben, daß man ihn hätte totstechen müssen. Das Messer warfen sie in ein Kellerloch. Am Morgen wurden die beiden Mädchen aus der Wohnung der Eltern der Edloff weggeholt. Käthe Edloff will nicht wissen, wie sie dazu gekommen sei, mit dem Messer zu stehen. Sie wisse überhaupt nicht, ob sie das Messer benutzt habe. Sie sei aber in Wut geraten, weil ihr der Kermel ihres Kleides und ihr neuer Hut zerrissen worden seien.

Als Zeuge wurde sodann der überfallene 33jährige Dachdecker Reismann vernommen. Er hatte an dem Abend den Geburtstag eines Sangesbruders gefeiert und war dann zum Bodbierfest gekommen, wo er acht Mollen Bodbier getrunken hatte. Er sei etwas angeheitert, aber nicht betrunken gewesen. Zum Streit an der Theke sei es gekommen, weil eines der beiden Mädchen ihm die Mütze heruntergerissen hatte und beide ihn in müder Weise beschimpften. Insbesondere nannten sie ihn „Hlegentüte“ und gebrauchten auch sehr ordinäre Redensarten. Schließlich bot die Weinfeierabend. Auf der Straße setzte sich der Streit fort. Er bestritt aber entschieden, daß er dem einen Mädchen das Kleid zerrissen habe. Da eine gab ihm eine Ohrfeige, worauf er sich zur Wehr setzte. Der Streit schien schon beendet zu sein, als er

plötzlich von hinten einen Stich

bekam und bewußtlos zusammenbrach. Nach den Befundungen des Krankenhausarztes hatte Reismann einen Messerstich von 11 Zentimeter und einen von 6 Zentimeter Tiefe davongetragen. Er ist noch jetzt in seiner Arbeitsfähigkeit behindert und der linke Arm ist teilweise noch gelähmt. Es wird noch lange dauern, bis das behoben sein wird.

Wie die Wahrheit ans Licht kam.

Kriminalrat Gennat als Zeuge im Rogens-Prozeß.

L. R. Neu-Strelitz, 4. Juni. (Eigenbericht.)

Kriminalrat Gennat schildert heute, wie er Fritz August und Frau Rogens-Kähler zu ihrem Geständnis gebracht hat. Mit dem Gefühl tiefster Beschämung hört man, wie erst durch die Tätigkeit der Berliner Kriminalpolizei — nach vier Jahren — Ordnung in das Chaos der ungezügelt ausgesagten Familienmitglieder Rogens kam und so ein Gesamtbild entstand, das die Behauptung des Todesurteils, niemand anders als Jakubowski wäre als Täter in Betracht, Lügen strafe. Was wäre nicht alles der Öffentlichkeit erspart geblieben, hätten die Neu-Strelitzer Sherlock Holmes' in der ihnen ziemenden Beschcheidenheit ihre Unzulänglichkeit erkannt und sich der technisch wie wissenschaftlich durchgebildeten Berliner Kriminalpolizei von vornherein bedient! Die Meisterschaft, mit der Kriminalrat Gennat und seine Kollegen von der Berliner Polizei sich der äußerst schwierigen Aufgabe entledigt haben, kann in der breitesten Öffentlichkeit um der Sache selbst willen als Lehre für alle Zukunft nicht stark genug unterstrichen werden. Wie die Herren bei der Tat Verdächtigen anfangs vollkommen aus dem Spiele ließen, wie sie erst nach Erlangung einer festen Grundlage mit psychologisch sein durchdachtem Vorgehen Schritt für Schritt die inneren Widersprüche, die den Geständnissen entgegenstanden, niederrangen, das wird in der Geschichte der Kriminalistik für immer ein Schulbeispiel dafür bleiben, wie es gemacht werden kann, wenn man zur Tätigkeit eines Kriminalisten innere Berufung und Befähigung besitzt.

Kriminalrat Gennat-Berlin schildert in großen Zügen das Ergebnis seiner Ermittlungen, die am 20. Juli 1928 begannen und im Rahmen der Voruntersuchung gegen August und Fritz Rogens und gegen Paul Reichsfeldt geführt werden sollten.

Im allgemeinen habe damals ein ziemliches Chaos geherrschet, so daß es nicht ohne weiteres möglich war, weiterzukommen.

Sehr ausführlich berichtet der Zeuge über das fabelhaft organisierte Wechselspiel in den Geständnissen der Familie Rogens. Die Verdähteten seien grundsätzlich zunächst allgemein gefragt worden. Erst dann habe man ihnen ins einzelne gehende Fragen vorgelegt. August habe, als man ihm einen Brief an seinen Bruder wegen einer wichtigen Verabredung in Lübeck vorgelegt habe, schließlich einen schweren körperlichen Zusammenbruch erlitten. Er sei vom Stuhle gesunken, habe fast eine Stunde lang gewimmert und geheult. Der Zeuge erklärt, er habe dieses Verhalten als körperliche Geburtswehen eines seelischen Vorganges empfunden in dem Sinne, daß August einsah, es sei nichts mehr zu verheimlichen, und kein Geheimnis beging sich allmählich zu enthüllen. Frau Kähler-Rogens habe den Eindruck gemacht, daß sie bestrebt gewesen sei, etwas zu verbunkeln und daß sie irgendwie mit der Tat verbunden gewesen sein konnte. Sie habe auch nie ihre Unschuld behauptet. Schließlich habe sie dann ein Geständnis dahin abgelegt, daß sie auf Anraten von Jakubowski die Abtreibe vollzogen habe, um den Mord an dem Kinde zu ermöglichen.

Am Tatort habe August wiederholt, das Kind sei von Jakubowski getötet worden. Er habe die Leiche bis zu einer Schonung getragen. Auch Fritz Rogens habe am folgenden Tage am Tatort die Dinge ähnlich geschildert. Daraus habe sich das Bild ergeben, daß August mit Jakubowski vor der Käte gewesen sei. August sei dann mit seinem Mantel in die Käte gegangen und habe den spielenden Ewald herausgeholt. Dann habe an den Steinen in der Nähe der Käte Jakubowski dem Kinde die Luft abgedrückt. August habe die Leiche dann unter seinen Mantel genommen und sie dem an den Tannen wartenden Fritz übergeben, der seinerseits wieder die Leiche zum Kaninchenloch geschafft habe. Damit sei, so betonte der Zeuge, bräunliche völlige Übereinstimmung in den verschiedenartigen Angaben trotz mehrfachen Zeugens erzielt worden.

August Rogens bleibt bei seinem Widerruf.

Im Anschluß an diese Ausführungen des Zeugen verfuhr der Vorsitzende nochmals, August dazu zu veranlassen, bei seinen früheren Geständnissen zu bleiben. Vorl.: August, ich hatte Ihnen jetzt noch einmal vor: Sind die Ausführungen Gennats über die Entwicklung der Geständnisse richtig? Sie wären ja der erste, der mit einem Geständnis herausgekommen ist! Augell. August

Rogens: Ich habe das erst angeht, nachdem mir vorgehalten war, Fritz sei bei mir gewesen.

Zeuge Gennat: August war zuerst geständig! — Sagen Sie doch die Wahrheit, Menschenkind!

R. A. Dr. Müller, der Verteidiger des August Rogens, (dazwischentretend): Ich widerspreche Vorhaltungen, die der Zeuge Gennat dem Angeklagten August macht!

Auf die Frage des Zeugen Gennat, ob sich jemand bei den Vernehmungen unter einem Druck gefühlt habe, erklärt August, es sei ihm dauernd vorgehalten worden, er würde höchstens zwei bis drei Jahre Gefängnis bekommen. Der Vorsitzende weist hierzu darauf hin, daß es doch unlogisch sei, daß August die Gefängnisstrafe auf sich nehme, wenn er tatsächlich überhaupt nichts begangen haben sollte. Die Angeklagten Fritz Rogens und Frau Kähler-Rogens betonten auf weitere Fragen des Zeugen Gennat, daß sie sich bei den Untersuchungen und Verhören nicht als unter einem Druck stehend gefühlt hätten.

Kriminalkommissar Gennat ist in seinen Feststellungen hinsichtlich der Beteiligung Jakubowskis am Mord sehr vorsichtig. Er sagt, die Aussagen der Familie Rogens für sich allein sind nicht geeignet, eine feste Grundlage bei der Beurteilung der Beteiligung Jakubowskis an der Beseitigung des kleinen Ewald abzugeben.

Der zweite wichtige Zeuge in der heutigen Morgen Sitzung ist der Verteidiger Jakubowski, Rechtsanwalt Koch. Er machte seine Aussagen auf Grund stenographischer Protokolle aus der ersten Gerichtsverhandlung und seiner Notizen in seinen Akten. Er erklärt unter seinem Eide, daß er die Herbeiführung eines Dolmetschers in der Gerichtsverhandlung wohl angeregt habe. Er bestreitet, nach Abschluß der Beweisaufnahme sich dahin geäußert zu haben, daß Jakubowski überführt sei. — Wie sollte er das getan haben, nachdem August seine Behauptung über das Bergstungsgespräch zurückgenommen und der andere Kronzeuge Harnes sich als völlig verblödet erwiesen habe!

Er stellt aus seinem Stenogramm fest, daß Frau Rogens Jakubowski als kinderlieb bezeichnet hat — in der Urteilsbegründung war das direkte Gegenteil zu lesen. Er bestätigt, daß der Vorsitzende vor der Bereidigung dem August mit erhobener Stimme gesagt habe: Wenn ich nicht wüßte, daß Sie nicht in Vellingern gewesen sind, würde ich Sie für den Mörder Ewalds halten. Der Zeuge schilderte ausführlich, wie die verschiedenen Eingaben Jakubowskis nach der Verwerfung der Wiederaufnahmeverfugung zustande gekommen seien.

Die Briefe, die Jakubowski geschrieben hat, zeigen, wie schlecht er die deutsche Sprache beherrschte. Rechtsanwalt Koch beruft sich unter anderem auf sein Gespräch mit August, während dessen dieser ihm gesagt habe, „ich traue Jakubowski die Tat nicht zu“. Der Zeuge erklärt mit erhobener Stimme: „Ich halte nach wie vor Jakubowski für unschuldig. Die Tat ist nicht draußen, sondern in der Heidekat selbst, gleich nachdem Harnes fortgeschickt worden war, von August begangen worden. Jakubowski war nicht dabei.“

Die Bombe von Oldenburg.

Zum Sprengattentat auf das Landesfinanzamt.

Oldenburg, 3. Juni.

Das Sprengattentat auf das Landesfinanzamt Oldenburg stellt sich in seinen Wirkungen doch als bedeutamer dar, als es anfangs erschien. Die Zerstörungen an der Außenseite des Gebäudes sind viel geringer als in dem Gebäude selbst. Die Verheerungen in dem Westteil der Landesfinanzkasse sind so stark, daß fast keine einzige Tür mehr unbeschädigt geblieben ist. Die Stärke der Sprengwirkung kann auch daraus ersehen werden, daß die Familie des Hauswirts, die im Südfügel des Gebäudes wohnt, aus den Betten geworfen wurde.

Die Stadtverordneten haben in dieser Woche ihre Sitzung am Donnerstag um 16¼ Uhr.

Der Spion.

Spielereien der Beschäftigungslosen.

Man darf der deutschen Reichswehr ein gewisses Mitleid nicht versagen. Sie leidet — materiell und seelisch — unter dem Mangel eines ernsthaften Daseinszwecks. Für innere Unruhe genügt die Schuppelzeit, äußere Kriege kommen nicht in Betracht; und wenn sie in Betracht kämen, so könnte die aller wirksamsten Kriegsmittel entsetzte Reichswehr dabei auch nichts nützen.

Aber eine — nun einmal vorhandene — Körperschaft verlangt nach Beschäftigung. Der Mann, dem ernsthafte Arbeit versagt ist, beginnt als Erbsch zu spielen. Nur sind leider die Spielereien einer militärischen Truppe nicht so harmlos wie die Skat- und Tarockpartien braver Münchener Privatiers. Immer wieder erstehen aus diesen Spielereien inner- wie außenpolitische Gefahren größten Ausmaßes, die gerade deswegen so aufreizend wirken, weil sie wegen eines tatsächlichen Nichts hervorgerufen wurden!

Eine solche Spielerei war zum Beispiel die Schwarze Reichswehr, eine militärisch wertlose und auch ziffernmäßig lächerlich geringe Truppe (ihre Höchststärke mit allen Reservisten betrug 6000 Mann). Was uns diese Spielerei aber inner- wie außenpolitisch gekostet hat, braucht heute nicht gesagt zu werden.

Beschäftigungslose Offiziere werden durch ihren Spieltrieb meist dazu verleitet, Aufmarsch- und Feldzugspläne auszuarbeiten. Diese häufen sich dann in Archiven auf. In Deutschland ist das meist die Tätigkeit der Offiziere, die bei den vaterländischen

Jäger Schrecken.



„Mischen, die Arbeiterpartei hat gesiegt! Und ich Esel hatte gerade mein Kapital vor den deutschen Steuern auf die Bank von England verschoben!“

Verbänden Aufstellung gefunden haben. In anderen Ländern gibt es dafür besondere Generallisten. So besaß sich auch der Generalstab der tschechoslowakischen Republik mit der dauernden Ausarbeitung militärischer Mobilisierungspläne, die wohl für Zeit und Ewigkeit beschriebenes Papier bleiben werden. Denn dieser an sich friedfertige Staat mit seinem Rationalisierungsgeist zwischen Deutschen und Tschechen ist weniger als irgendein anderer zu einer ernsthaften Kriegsführung befähigt.

Am allermeisten denkt wohl ein Mensch an einen Krieg zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei. Er wäre lächerlich genug angefaßt der Tatsache, daß in der Tschechoslowakei mehr als 3 Millionen Deutsche wohnen. Aber auch die Tschechen, die einen ausgesprochenen Pazifisten zu ihrem Präsidenten bestellt haben, sind solchem Abenteuer gänzlich abgeneigt. Man erzählt: als die Tschechen wegen des ungarischen Karls-Putsch im Jahre 1921 die Mobilisierung anordnete, da rückten nur die braunen, an uferläuferischen Gehörjam gewöhnten deutschen Rekruten ein. Die Tschechen blieben zu Hause...

Aber die Mobilisierungspläne sind einmal da, stapeln sich in feuersicheren Tresoren auf dem Hradschin, das läßt sich nicht leugnen. Solcher Eifer bleibt auf dem Tätigkeitsdrang der Gegenseite nicht ohne Einfluß. Macht der andere Pläne, so muß man selbst dahinter kommen. Man treibt also Spionage. Zu diesem Zweck wird ein tschechischer Generallistenoffizier beschieden, der zu den Plänen Zutritt hat, er bekommt 8000 Mark pro Monat sowie einen deutschen Pass auf den Namen „Friedländer“ (wohl, damit im Entdeckungsfalle die Schuld auf die Juden abgehoben werden kann!), und dieser Mann trägt nun fleißig an Sonn- und Feiertagen die tschechischen Mobilisierungspläne nach Dresden, wo sie fotografiert werden und dann unbemerkt in ihren Prager Safe zurückzubringen.

Einmal aber löst der Unglücksfall seine Aktienmappe liegen. Wertwürdig: immer bleiben in der Weltgeschichte diplomatische Aktienmappen mit kompromittierendem Inhalt liegen (vergl. den deutschen Attaché Boy-Ed in New York während des Weltkrieges). Die Frage, welche unterbewußten Triebe diese Vergeßlichkeit auslösen, wäre der Beantwortung durch einen Sigmund Freud würdig!

Doch — Pfahnanalyse beiseite! Das Unglück ist jedenfalls geschehen und der Skandal ist da. Zwischen zwei friedfertigen Ländern, deren Bewohner — mindestens zu 99 Proz. gerechnet — einander kein Haar krümmen wollen! Alles, weil beschäftigungslose Militärs ihre Spielereien nicht lassen können. Wäre es nicht praktischer, die Beschäftigungslosen abzubauen? Jonathan.

Griechenlands erster Staatspräsident.

Konduriotis mit sechs Siebenel Mehrheit erwählt.

Athen, 4. Juni. (Eigenbericht.)

Die beiden griechischen Parlamentshäuser wählten am Montag in gemeinsamer Sitzung mit 250 von 300 Stimmen den bisherigen provisorischen Präsidenten und früheren Kronregenten Konduriotis zum ersten ordentlichen Staatspräsidenten. Am Mittwoch erfolgt die Eidesleistung. Ministerpräsident Venizelos wird dann formell seine Demission geben, aber sofort wieder ernannt werden.

Die Abteilung Lichtenberg der Freien Arbeiter-Schach-Vereinigung Groß-Berlin veranstaltet am heutigen Dienstag, 20 Uhr, im Spiellokal Schuler, Wühlischtr. 36, einen Werbabend. Alle Interessenten aus Partei, Reichsbanner- und Sportkreisen sind herzlich eingeladen. Eintritt frei und unverbindlich.

Französische Kolonialgreuel in Afrika.

Paris, Ende Mai.

Immer mehr legen sich die großen Pariser Zeitungen (sogar schon der „Temps“) gezwungen, von dem Massensterben der Eingeborenen im französischen Äquatorial-Afrika zu sprechen. Wo dieses die Grenze mit dem belgischen Kongo bildet, da hat die Batignolles-Gesellschaft die Konzession für die Errichtung einer Eisenbahn erreicht, welche die Stadt Brazzaville mit dem Ozean verbinden soll, um der belgischen Bahnlinie Konkurrenz zu machen. Solche Konzessionäre erhalten ungeheure Landstriche von 200 000 bis 14 Millionen Hektar auf 30 Jahre. Alles, was sich darauf befindet, gehört ihnen: Holz, Kautschuk, Eisenstein, und die Bevölkerung, die natürlich mitgekauft wird. Zur Errichtung der Eisenbahnlinie verwendet die Batignolles-Gesellschaft die billigen Eingeborenen. Vor dem Krieg empfing jeder schwarze ungelernete Arbeiter 50 Centimes bis 1 Franken pro Zehnstundentag, jeder Träger einer Last von 30 bis 40 Kilo (oder mehr) einen Franken für je 40 Kilometer. Während das Gehalt für die europäischen Verwalter sich mindestens verdreifachte, während man vom Schwarzen heute noch mehr an Arbeitskraft und Steuern erpreßt als vorher, erhält er heute nur 1,75 Franken (30 Pfennig) sowohl als Arbeiter wie als Lastträger (vor dem 1. Januar dieses Jahres nur 1,50 Franken) für 10 bis 11 Stunden Arbeit. Aus allen Dörfern werden die Eingeborenen zusammengepeitscht, um an der Konstruktion der Eisenbahnlinie mitzuwirken. Nach 18 Monaten Hungers und obdachlosen Umherirrens kommen sie überhaupt erst an ihrer Arbeitsstätte an. Die offizielle Statistik gibt zu, daß 13 bis 20 Proz. bereits während dieser elenden Fußreise verenden. Bei der außerordentlich schweren Arbeit sterben weitere 37 Proz. jährlich. Die vollkommen unhygienisch eingerichteten Krankenhäuser sind überfüllt und nur Vorkammern des Todes für ihre Konstruktionen. Die Kassen Banzas, Bandas und Saros sind infolgedessen nahezu am Aussterben. Die wenigen, die wirklich die drei Jahre aushalten, brauchen wieder zwei Jahre für die Heimkehr. Auch dabei sterben etwa 20 Proz. Von 50 Menschen kehren nach etwa fünfjähriger Abwesenheit nur zehn, manchmal nur zwei, manchmal nur einer heim.

Antonetti, der französische Generalgouverneur von Äquatorial-

Afrika, schweigt sich aus. Soll er etwa dagegen aufstehen, daß die europäischen Verwalter und Beamten den Schwarzen noch einen Teil ihres färlischen Lohnes rauben, und daß sie sich die Frauen der Eingeborenen bringen lassen, um an ihnen alle möglichen Lüste auszulassen? Der Schwarze, der etwa sich zu beklagen mag, hat Gutes gewiß nicht zu erwarten. Man legt oft nette Lächer auf die Stelle des Eingeborenen, die man peitschen will, um alle Spuren der Verworfenheit zu vertilgen.

Je langsamer die Bauarbeiten vorangehen, desto mehr haben die Schwarzen zu leiden. Und die Arbeiten gehen nur im Schnecken-tempo weiter! Nur zehn Kilometer baut man pro Jahr! Für die letzten neun Jahre macht das nur 90 Kilometer. Die schwierigsten und gebirgigsten Stellen kommen erst! Alle Geräte bekommt die Batignolles-Gesellschaft billig auf das Konto der deutschen Naturalieferungen. Sie läßt sich nun für die Konstruktionen große Entschädigungen und Vorkäufe zahlen. Je langsamer die Arbeit vor sich geht, desto mehr zahlt die Kolonie. Ursprünglich sollte die Gesellschaft sogar alle ihre Auslagen doppelt zurückerstattet bekommen. Im vorigen Jahr wurden 65 Millionen für die Eisenbahnlinie ausgegeben, während alle anderen Ausgaben in Äquatorial-Afrika zusammen nur 35 Millionen ausmachten.

Jetzt haben die schwarzen „Freiwilligen“ zur Selbsthilfe gegen den europäischen Kapitalismus gegriffen! Sie haben ihre Dörfer ausgegeben, und so können die Schulden sie vergeblich suchen. Auf einem Gebiet, das größer ist als ganz Frankreich, ist dieser passive Widerstand ausgebrochen. Dies ist das erste Mal in der Geschichte von Äquatorial-Afrika. Schon machen sich die Folgen bemerkbar. Die Steuern gehen spärlicher ein, die Kautschuk- und die Palmennußernte leidet. Für das nächste Jahr steht eine wahnsinnige Hungerperiode bevor. Die Hut der weißen Verwalter beginnt zu toben. Sie zerstoßen grundlos das Dorf „Village-de-la-Femme-Chef“ im Sangha-Gebiet, rein aus Vergnügen, mit allen seinen letzten Einwohnern. Jetzt denken sie daran, verlustweise zunächst 800 indochinesische Arbeiter nach Äquatorial-Afrika zu transportieren.

Wie der Regierungsrat René Maron im „Journal du Peuple“ mitteilt, kommt der Millimeter der Bahnlinie auf 6,50 Franken, und 2000 Reger lassen pro Kilometer ihr Leben daran. Genügt das wirklich nicht? Kurt Lenz.

Deutsche Maler 1780—1830.

Neben der erlebten Retrospektive der „100 Jahre Berliner Kunst“ im Moabiter Glaspalast hat man jetzt auch Gelegenheit, seltene Kostbarkeiten aus der gesamten deutschen Kunst jener Epoche zu bewundern. Die Münchener Kunstausstellung Helbing, die seit einigen Jahren eine Filiale Matthäikirchstraße 12 besitzt, hat mit außerordentlichem Glück diese Sammlung aus Privatbesitz zusammengebracht und zu rechter Zeit für die Besucher der „Festspielwochen“ neben den Moabiter Schätzen bereit gestellt. Zweifellos soll die Kunst von heute unserem Herzen am nächsten stehen; nie wird an dieser Stelle veräußert, auf diese erste Pflicht der Lebenden hinzuweisen. Betrachtet man aber das Angebot der Gegenwart, wie es sich im Verein Berliner Künstler und in der „Großen Berliner“ manifestiert, so muß man eine künstlerische Ueberlegenheit der Leute vor 100 Jahren unbedingt feststellen. Dies gilt für den Vergleich der momentanen Ausstellungen. Für das Verhältnis der Kunst von 1820 und 1830 an sich ist damit noch nichts gesagt. Freuen wir uns, daß wir zwei solche Höhepunkte in unserer lebenden Kunst besitzen.

Daß das erste Viertel des zwanzigsten Jahrhunderts sich als einen Höhepunkt vor der Nachwelt herausstellen wird, können wir nur hoffen. Daß aber die romantische und wiedererlebte Epoche zwischen 1790 und 1830 sich als wahren Gipfel erwies und bewährt hat, wird für den nachblickenden Betrachter immer offenkundiger, und eine Ausstellung, die vorhergesehen und bisher ganz unbekanntes Material herbeibringt, wie die Helbingische, muß ihn in seinem Glauben bestärken. Auch ist der Ruf dieser Malerei nicht über Deutschlands Grenzen gedrungen, aber schon sind die Preise seit dem Ende der Restauration im Inlande gewaltig gestiegen. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß bei der stets schmaler werdenden Basis des Kunstmarktes sehr bald die begehrlichen Augen des internationalen Handels auf die Schätze der deutschen Romantikerzeit gelenkt werden; bis dahin sollte alles Wertvolle in festen Händen unserer Museen sein.

Wie sehr wir innerlich den Dingen, die hier ausgestellt sind, nahe gekommen sind, beweist das unterschiedslos Entzücken gegenüber ihren sehr verschiedenartigen Leistungen. Man wird allerdings nicht leicht eine Sammlung, die von Chodowicz bis Achenbach reicht, von einer so hohen Qualität finden. Das ist das Erstaußliche und der Grund, warum so mannigfaltige Richtungen mit gleicher Entschiedenheit beachtet und geliebt werden können, wie das malerische Rotokopiertraktat der Jäger, Edlinger und F. A. Fischlein, die Romantiker und Nazarener vom Anfang des 19. Jahrhunderts, die Wiedererlebenskünstler und die Hoffender eines neuen malerischen Realismus, wie Schirmer, Rud. v. Alt, Kiederle und A. Achenbach. Auf diese vier Schlagworte etwa läßt sich die Fülle des Materials zurückführen. Dabei die stärksten Lebensäußerungen des deutschen Kunstwillens weitens dominieren: die beiden Zweige der Romantik, der klassizistisch-nazarenische und der landschaftliche, und die intensive Realistik des eigentlichen Wiedererlebens, das in äußerster Bestimmtheit der plastischen Form und Klarheit der Lokalfarben sein Ideal sah. Hier dominieren die beiden wesentlichen Kunststädte der Epoche: München, das in Duaglio, Dillis, Wagenbauer, J. A. Klein, Bärkel, Wilh. v. Kobell die stärksten Typen ruhevoller sein beobachtender Landschaftskunst hervorbrachte, in Rottmann, Ferd. v. Olivier und Spitzweg den Weg zu einer dreifach spezifizierten Romantik fand; und Dresden, das in Dahl, E. D. Friedrich und Kersting die bedeutendsten Vertreter der echten schweremutvollen Romantik gab, in Raffl den Anschluß an den monumentalen Realismus von 1860 fand. Daneben ist Berlin nicht vergessen: Hosemann, Krüger und Eduard Meyerheim erscheinen mit der charmanten Trockenheit ihrer Lebensbeobachtungen, Hamburg mit dem herrlichen Wasmann, Wien mit seinem in Landschaft wie Porträt gleich großen Waldmüller und den fulminanten Bildnismalern Peter Kröffl und Amerling.

Der nazarenische Komplex, auf der einen Seite klassizistisch eingestellt durch seine unelstige Liebe zu Raffael, auf der anderen die Verbindung mit der Natur durch eine wunderbar heroisierende Landschaftskunst, ist ausreichend erhalten, bildet gleichwohl den Höhepunkt für den wahren Liebhaber der Epoche. Man sieht erstaunliche Proben von Corstens, dem genialen Bahnbrecher des Klassizismus (der außerhalb der Museen fast zum erstenmal erscheint) von Duerbeck, Föhr, Ramdanz, Schorr, Fährlich u. a.; man findet Kostbarkeiten der späromantischen Klassizisten Gensil und Schwind. Und man entdeckt die schönsten Gemälde des alten

J. A. Koch, die zum Teil noch niemals gezeigt waren und die Bedeutung dieses großen klassizistischen Landschafters für die deutsche Kunst von neuem in glänzendes Licht setzen, von Martin Rohden und Reinhold, und ganz außerordentliche Aquarelle von Reinhardt, Horn und dem herrlichen Karl Höhr, dessen Reghosen Aufstieg ein allzufrüher Tod im Tiber jäh beendete. Dr. Paul F. Schmidt.

Hohenzollern-Reklame in den Museen.

Man schreibt uns: Die Zuspriest Dr. Kollers „S. M. im prähistorischen Museum“ im „Abend“ zeigt mir, daß ein von mir beobachteter ähnlicher Fall nicht eine Einzelercheinung darstellte. Im Juli vorigen Jahres fand ich im Zeughaus Unter den Linden an dem Modell eines Küstengeschiffes folgenden Hinweis: „Geschenk Friedrich Krupp. Eigentum S. M. des Kaisers und Königs Wilhelm II.“ Durch Eingreifen der republikanischen Besatzungswächter ist dann der Text entfernt worden. Ich gehe in der Annahme wohl nicht fehl, daß in anderen Museen unserer Republik ähnliche „Wilhelm-Reklame“ geduldet wird, was bisher nicht bekannt wurde. Wir haben leider nur zwei Kenden an die herrlichen Zeiten Wilhelms, und es sollte wahrlich an der Zeit sein, auch den verantwortlichen Herren unserer Museen klar zu machen, daß ihre Institute nicht zur Hohenzollern-Reklame da sind.

Der Umbau des Einstein-Turmes in Potsdam.

Da die wissenschaftlichen Einrichtungen und die zur Verfügung stehenden Räume des Einstein-Turmes in Potsdam nicht mehr der Entwicklung in der Instrumenten-Technik genügen und der Platz für die zahlreichen in diesem Observatorium arbeitenden fremden Gelehrten nicht ausreicht, hat sich die Notwendigkeit einer Erweiterung ergeben. Man plant auf der einen Seite eine Erweiterung in baulicher und wissenschaftlicher Beziehung, auf der anderen Seite sieht man einen völligen Neubau des Einstein-Turmes vor. Die preussische Bau- und Finanzdirektion bearbeitet augenblicklich beide Pläne in architektonischer Hinsicht, während aus Kreisen der Wissenschaft bereits zahlreiche Verbesserungsvorschläge vorliegen. Die Verwirklichung eines dieser Pläne wird von den Mitteln abhängen, die für diesen Zweck zur Verfügung gestellt werden können.

Weltkongreß der Arbeiter-Esperantisten.

Vom 4. bis 10. August findet in Leipzig der 9. Kongreß der proletarischen Esperantisten statt. Die Vorarbeiten des Kongresses sind im Gange. Bereits mehr als 450 Teilnehmer aus 25 Ländern haben sich zur Teilnahme angemeldet. Die Besucherzahl dürfte die Tausend bei weitem übersteigen. Der Rat der Stadt Leipzig und die Stadtverordneten haben in freundlicher Erinnerung der völkerverbindenden Ziele der Esperanto-Sprache und -bewegung 2500 M. als Subvention ausgemessen.

Während der Dauer des Kongresses ist im Kongreßhotel, dem Leipziger Volkshaus, ein eigenes Postamt im Dienst, das alle Poststücken mit einem eigens hergestellten Stempel versieht.

Während des Kongresses werden aber nicht nur rein organisatorische oder Sprachfragen erörtert, sondern es finden alle Tage Fachsitzungen der verschiedensten Organisationen statt, um die praktische Verwendung des Esperanto immer mehr in den Vordergrund stellen zu können. So sind vorgelesen Fachsitzungen für die Jugend, Frauen, Freidenker, Sportler, Radiomateure, von Gewerkschaften sowie von Parteien. Die in Frage kommenden Verbände werden gebeten, zu diesen Fachsitzungen ihre offiziellen Vertreter zu entsenden. Zugelassen zu diesen Fachsitzungen sind alle Sprachen, hingegen wird nur Esperanto als Uebersetzungssprache verwendet.

Blato auf jiddisch. Die „Dialoge“ des Blato erschienen jochen in Warschau in einer jiddischen Uebersetzung von Jakob Mich. Da der Uebersetzer für sein Werk keinen jiddischen Verleger finden konnte, mußte er es im Selbstverlag herausgeben. Jakob Mich. erteilt in der jiddischen Presse einen Aufruf, die erschienenen drei Dialoge zu abonnieren, um ihm die Möglichkeit zu geben, die gesamten Werke Blatos in jiddischer Sprache zu veröffentlichen. Leider haben die skeptischen Verleger diesmal recht behalten, denn die Nachfrage nach Blatos „Dialogen in jiddischer Sprache“ ist sehr schwach.

Die Eröffnungsfeierlichkeit in der Volkshaus in der nächsten Spielzeit unter der künstlerischen Leitung von Karl Heinz Parth wird „Antons Lab“ sein. Die Ausstattung befeuert Edward Fabr. Von „Antons“ spielt Hans Lehmann, den „Robespierre“ Walter Grant, den „St.“ Peter Lore.

Luftgelder im Luftetat.

Kritik an der bodenlosen Subventionswirtschaft.

Der Ausschuss für den Reichshaushalt beriet in der Montagssitzung den Haushalt des Reichsverkehrsministeriums. Dieser Etat gehört mit dem des Reichswehrministeriums zu den umstrittensten des ganzen Reichshaushalts. Insbesondere bildete der Haushalt der Luftfahrtabteilung des Ministeriums den undurchsichtigsten Teil im gesamten Haushaltsplan. Er bestand in der Hauptsache aus zwei großen und mehreren kleineren

Sammelbonds mit so dehnbaren Zweckbestimmungen.

das wohl kaum ein Verwendungszweck zu finden war, der nicht mit Leichtigkeit unter die Zweckbestimmungen eingereiht werden könnte. In seiner Abteilung irgendeines anderen Reichsministeriums konnten daher die betreffenden Ministerialbeamten so uneingeschränkt und losgelöst von jeder parlamentarischen Kontrolle über Riesenbeträge für Subventionszwecke verfügen wie hier. Der Kampf der Sozialdemokratie gegen diese Verhältnisse, der zuerst in den Spalten unseres Blattes aufgenommen wurde, blieb jahrelang ohne besonderen Erfolg.

Der Zwang zur Sparsamkeit beim Etat 1929 führte schon in der Regierungsvorlage zu größeren Kürzungen und brachte endlich in formeller Hinsicht eine Zergliederung und Aufteilung der großen Sammelbonds, die eine ganz andere Uebersicht über den Etat und Durchbringung der einzelnen Posten als bisher ermöglicht. Dazu kam, daß nunmehr der Rechnungshof des Deutschen Reiches in seinen soeben veröffentlichten Bemerkungen zur Reichshaushaltsrechnung für 1926 die Etatsgebahrung der Luftfahrtabteilung in ausführlichen Darlegungen und in einer Weise kritisierte, an der keine Partei mehr vorbeigehen kann. So war nicht nur Genosse Hünlich, sondern auch die Abgeordneten Erising (Ztr.) und Dr. Cremer (DVP.), die in der allgemeinen Aussprache schärfste Kritik über die bisherige Subventionspolitik des Ministeriums und die damit erzielten Erfolge übten. Es war bezeichnend, daß die genannten beiden bürgerlichen Abgeordneten drohten, daß, wenn nicht im Ressort des Verkehrsministeriums endlich ganz klare Verhältnisse geschaffen würden, man dazu kommen müsse, nach den Bestimmungen der Reichshaushaltsordnung

Die Personen haftbar zu machen.

die die von den Steuerzahlern mühsam erarbeiteten Steuermittel in einer Weise verausgaben, die das Parlament nicht decken könne.

Zum Schluß der allgemeinen Aussprache nahm der neue Reichsverkehrsminister Dr. Siegerwald zur Beantwortung an ihn gestellter Anfragen das Wort und erklärte u. a.:

Die künftige Stellung der Reichsbahn werde sich in den nächsten Tagen entscheiden. Sie müsse aus der internationalen Umklammerung heraus und noch weitere Erleichterungen erfahren, damit sie sich entwickeln könne. Die Reichsbahn sei zurzeit für politische Zwecke mit 1100 Millionen Mark belastet, für die Zukunft betrage die Belastung, die die Reichsbahn aufzubringen haben werde, voraussichtlich um 660 Millionen Mark. Der an den 1100 Millionen noch fehlende Rest bleibe dann eine innerdeutsche Angelegenheit. Im laufenden Jahre rechnet die Reichsbahn mit einer Einnahme einschließlich der Beförderungsteuer von 5,7 Milliarden, die Reichspost mit 2,6 Milliarden. Insgesamt dürfte die deutsche Volkswirtschaft für die Beförderung von Menschen, Gütern und Nachrichten jährlich 11 bis 12 Milliarden verausgaben. Das ist etwa der sechste bis siebente Teil des deutschen Volkseinkommens. Einschließlich der Personalausgaben, Ruhegehälter usw. entfallen mehr als 70 Proz. der gesamten Einnahmen auf die überwiegend politischen und die Personalausgaben. Mit den restlichen 30 Proz. bewegungsfähiger Ausgaben könne die Reichsbahn in ihrer gegenwärtigen Verfassung allen den verschiedenen an sie gestellten Anforderungen nicht nachkommen, da insbesondere sowohl ihrer Tarifpolitik wie auch ihrer Anleihepolitik relativ enge Grenzen gezogen sind.

Die Wasserstraßenpolitik des Deutschen Reichs

sei in den letzten Jahren lebhafter Kritik ausgelegt gewesen. Das sei verständlich, 1921 habe das Reich die Wasserstraßen der Länder durch Staatsverträge übernommen. Nun drängen die Länder und die interessierte Wirtschaft auf die Verwirklichung der vom Reich übernommenen Vertragsverpflichtungen, während auf der anderen Seite vom Reichstag, der die Mittel aufzubringen hat, eine Verlangsamung im Tempo des Ausbaues der Wasserstraßen verlangt wird. Es scheint ihm auch, daß weiten Kreisen der Sinn der Wasserstraßenpolitik noch nicht ausreichend bekannt sei. Dieser Sinn gehe dahin, es solle der große Nutzen, den die im jährlichen Abflußvorgang dem Weltmeer zufließenden Wassermassen zu schaffen vermögen, möglichst gesteigert und der Schaden, den sie anrichten können, möglichst vermindert werden. Für diese Zwecke werden zwei Drittel der Zuschüsse an die Wasserwirtschaft verausgabt, während nur ein Drittel der Zuschüsse Verkehrsbedürfnissen dient. Die Verpflichtungen an die Länder wegen des Mittellandkanals, auch des Südsüßkanals, müssen erfüllt werden. Streiting sei eben nur das Tempo. Auf die Kritik bezüglich der Luftfahrtabteilung werde er in der nächsten Sitzung in der Spezialberatung eingehen.

so vieler nationalstischer „Kaufsgifte“, die in und nach dem Weltkrieg von Ludendorff und Konsorten dem deutschen Volke eingeführt wurden, hoffentlich für immer zerstört. P. K.

Zeuge Ludendorff.

Entsprach sein Eid im Jagow-Prozess der Wahrheit?

Die jetzt als Buch erschienenen Erinnerungen der geschiedenen Frau Ludendorff geben der „Allstr. Republ. Ztg.“ Anlaß, auf die Rolle hinzuweisen, die seinerzeit der Zeuge Ludendorff im Jagow-Prozess spielte. Damals, im Dezember 1920, beschwor Ludendorff folgende Aussage vor dem Reichsgericht: er habe lediglich aus der Zeitung erfahren, daß die Brigade Ehrhardt in Berlin einrücken wolle; nur als unbeteiligter Zuschauer habe er seinen berühmten Spaziergang um 6 Uhr früh am Brandenburger Tor unternommen. Diese Aussage, bemerkt die „A. N. Z.“, werde jetzt durch Darstellung der Frau Ludendorff, wonach

Ludendorffs Wohnung das Zentrum der Verschwörung

war, in dem die Lüttich, Pabst, Bauer, Trebitsch-Lincoln usw. ein- und ausgingen, völlig widerlegt. Besonders vernichtend für Ludendorff sei es, daß er seiner Frau gelagt habe:

„Sie dürfe von nichts wissen.“

damit sie jederzeit ihre Nichtbeteiligung an der Sache mit gutem Gewissen beschwören könne! Die „A. N. Z.“ kommt zu dem Schluß:

Die Feststellungen seiner ehemaligen Frau geben uns Veranlassung zu der Behauptung, Ludendorff hat im Jagow-Prozess nicht nur nicht die Wahrheit gesagt, sondern mehr als alles vor sich zu legen und sich damit bewußt einer groblichen Eidesverletzung schuldig gemacht.

Man darf mit Spannung abwarten, wie Herr Ludendorff auf diese Anschuldigung reagieren wird. Als nach Beendigung des Jagow-Prozesses der „Vorwärts“ die Anklage erhob: „Der General Ludendorff ist ein erwiesener Hochverräter“,

hat Ludendorff bekanntlich — geschwiegen!

Wird er jetzt den Vorwurf der Eidesverletzung ebenso schweigend hinnehmen wie seinerzeit den des Hochverrats? Wird er das Nichtwissen von der Verschwörung, das er seiner Frau empfahl, aber für seine eigene Person dann beschwor, nach den Enthüllungen der Frau noch behaupten? Diese Frage sollte auch den Staatsanwalt interessieren!

Der präparierte Schädel

Eine Spezialität der Indios von Ecuador bildet das Präparieren von Menschenhädeln auf ein Drittel ihres früheren Umfangs. Diese Schrumpfköpfe, spanisch „Cabezas reducidas“, geben getrocknet die ursprüngliche Physiognomie bis zum feinsten Barthaar wieder. Eine Kuschelkette um den Hals und ein buntes Federband um das blaueschwarze Haar beleben den umheimlichen Mumientopf, der auf traditionelle Weise schon seit Jahrhunderten präpariert wird. Aus dem abgeschrittenen Kopf werden sämtliche Knochenente entfernt, die Haut durch Eintauchen in eine Pflanzenslösung zum Schrumpfen gebracht und dieser Prozedur, bei dem der Mund durch Baumwollfäden geschlossen bleibt, durch Einführen passender erhärteter Steine fortgesetzt. Obwohl der Handel mit diesen Köpfen in Ecuador streng unterlagert ist, verkaufen die Eingeborenen doch die einzelnen Exemplare zum Preise von 60 Dollar pro Stück. Ein deutscher Artist, der kürzlich von einer Zirkusrundreise durch Südamerika zurückkehrte, brachte vier solcher Schrumpfköpfe mit, die er im Futter seines Sattels vor den Augen der Polizei zu verstecken mußte.



Die vier Reichswehrtoten.

Das Eisenbahnunglück von Lausnig.

Lausnig bei Königsbrunn, 4. Juni.

Zu dem Eisenbahnunglück auf dem heftigen Bahnhofs wird weiter mitgeteilt, daß es sich bei dem verunglückten Zuge um einen Transportzug der 1. und 5. Eskadron des 7. preussischen Reiterregiments handelt. In dem entgleisten Wagen befanden sich sechs Mann und sechs Pferde. Der Waggon wurde etwa 400 Meter weit geschleift, wobei er umstürzte. Der Zug kam dann zum Stehen. Es sind tot: Unteroffizier Frank, Obergefehrter Milde, Fahnenjunker Förster und Fahnenjunker Simrat, die sämtlich der 1. Eskadron des Reiterregiments 7 angehören. Die beiden anderen in dem Wagen befindlichen Soldaten wurden leicht verletzt.

Die Truppen waren am Montag früh 5 1/2 Uhr von Breslau abgefahren, um an Übungen des Regimentsverbandes auf dem Truppenübungsplatz Königsbrunn teilzunehmen. Kurz hinter dem Haltehäuschen des Bahnhofs Lausnig entgleiste ein Wagen und stürzte bald darauf um. Der vorhergehende Wagen wurde mit der Hinterachse aus den Schienen gehoben, wodurch die Kuppelung zerriß. Die Lokomotive fuhr mit dem ersten Drittel des Zuges, der im ganzen 57 Wagen umfaßte, weiter, während der entgleiste und umgestürzte Wagen von den hinter ihm fahrenden Wagen etwa 80 Meter weiter mitgeschoben wurde. Die Bergungsglücken hatten bereits die Pferde gefesselt und die Stahlschleife angelegt. Sie wurden durch die offene Wagentür hinausgeworfen, kamen unter die Wagenwände zu liegen und wurden völlig zermalmt. Die Körper waren kaum wieder zu erkennen.

Im ganzen waren 220 Mann und 250 Pferde in dem Unglückszuge. Von den Pferden wurde nur eins verletzt.

Better für Berlin, Unbeständig und kühl mit einzelnen Regenschauern und aufdröhnenden West- bis Nordwestwinden. Für Deutschland: In Süddeutschland herrscht Verfärbung der Regenfälle, in Norddeutschland noch vielfach Schauer, überall kühl.

Verantwortlich für die Redaktion: Hans Kluge, Berlin: Anzeigen: Th. Glöde, Berlin. Verlag: Fernbergs Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Fernbergs Buchdruckerei und Verlagsgesellschaft, Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2, 3. u. 4. Stock.

Zerstörte nationale „Kaufsgifte“.

Die Erinnerungen der Frau Ludendorff.

Frau Margarete Ludendorff hat in ihrem schon erwähnten Buch: „Als ich Ludendorffs Frau war“ (Drei-Masten-Verlag, München), mancherlei Historien und Historchen aus dem Weltkrieg berichtet, die wirklich des Aufschreibens wert waren. Sie vermied dabei ängstlich jede nähere Charakteristik des Ehemanns Ludendorff und verbreitete sich im allgemeinen nur über Situationen und Menschen, die ein gewisses Interesse als handelnde Personen des großen Weltkriegsdramas zu wecken wissen. Ludendorff selbst ist von ihr als Krieger und Politiker gezeichnet worden, aber über den Kriegszustand in ihrer und nach ihrer Ehe hat sie taftvoll geschwiegen. In dieser Hinsicht ist ihr Betragen durchaus einwandfrei. Dagegen hat Erich Ludendorff sie als eine durch Morphium und „andere Kaufsgifte“ zerstückte Frau beschimpft, jedenfalls um mit dieser Brandmarkung die Erzählungen seiner geschiedenen Frau zu entwerten. Das wird ihm nicht gelingen; denn gerade die Schilderungen der Frau Ludendorff über die Beteiligung ihres Mannes am Kapp- und Hitler-Putsch sind durch eine Fülle eidlüh beglaubigter Tatsachen verbürgt. Aber auch bei diesen Schilderungen beobachtet Frau Ludendorff eine gewisse Zurückhaltung.

Wir hören aus ihren Berichten vor allem den General Ludendorff reden — und diese Reden klingen heute für ihn sehr kompromittierend. Da berichtet die Frau unter anderem eine die deutschen Führer des Weltkriegs sehr anklagende Geschichte, die man überschreiben kann:

Feldherrntum und Massenopfer.

„Moltke-Nachfolger war General von Falkenhayn. Unter seiner Führung haben Hindenburg und Ludendorff schwere Zeiten gehabt. Genau wie bei Tannenberg haben sie die anderen Schlachten schlagen müssen, ohne genügende Streitkräfte zur Verfügung zu haben. Eine Division nach der anderen wurde weggezogen. Man nahm ihnen geflissentlich die Möglichkeit zu neuer Betätigung im großen Stille und tat es zweifelsohne in der Absicht, ihren Kriegsrühm nicht allzusehr anwachsen zu lassen...“

Ich erinnere mich noch gut an die Arische Ludendorffs aus jener Zeit. Sie waren nichts als eine große Anklage gegen Falkenhayn...“

Daß damit Falkenhayn zur höheren Ehre Ludendorffs eines furchtbaren Verbrochens am deutschen Volk geziehen ward, ist der Schreiberin wahrscheinlich gar nicht zum vollen Bewußtsein gekommen.

In einer anderen Erzählung streift Frau Ludendorff die

„Lügenberichte“ der Obersten Heeresleitung.

Sie erzählt nämlich: „Der Kronprinz tat in einem Interview die Versicherung, er habe es immer bedauert, daß das Ansehen Deutschlands so sehr unter den Lügenberichten der Obersten Heeresleitung gelitten habe. Die Versicherung kam herum, und Ludendorff war schwer gekränkt. Denn er zeichnete während des Krieges die Heeresberichte, und so war er es, den der Vorwurf des Kronprinzen traf. Ludendorff gab mir eine Erklärung dafür, daß die Meldungen von der Front, namentlich in den letzten Monaten, nicht ganz der Wahrheit entsprechen durften:“

In der Heimat gährte und brodelte es wie in einem Hengstschmel. Unzufriedenheit und Mißstimmung loderten an allen Ecken und Enden empor. Durch günstig gefärbte Heeresberichte hoffte ich die kleinmütige Menge emporzureißen und zuverlässiger zu stimmen. Beunruhigende Nachrichten von der Front hätten nur Angst und Entsetzen bereitet. In der Not macht man aus der Lüge eine Tugend.

Als das Kronprinzenpaar dann nach München kam, ließ es Ludendorff unbeachtet. Seit der Zeit hat er, wenigstens in meiner Gegenwart, den Namen des deutschen Kronprinzen nicht mehr ausgesprochen.“

Ein historisches Interesse hat Margarete Ludendorffs Bericht über

die Entlassung Ludendorffs.

„Wenige Tage nach den oben erwähnten stürmischen Szenen im Reichstag wurden Hindenburg und Ludendorff zum Kaiser befohlen. Er war sehr ungnädig und richtete seine Vorwürfe hauptsächlich gegen Ludendorff. Seit dem groß angelegten und so kläglich gescheiterten Vormarsch im Frühjahr sei Deutschlands Lage ganz schlecht. In harten, heftigen Worten machte der Kaiser seinem Unwillen Luft.“

Das war ein schwerer Schlag für Ludendorff. Er fühlte sich aufs bitterste getränkt und antwortete dem Kaiser: „Zu meinem großen Schmerze muß ich aus den Vorwürfen von Eurer Majestät erkennen, daß ich das Vertrauen von Eurer Majestät nicht mehr besitze, und daß mein Wirken an der Front keine Gnade mehr findet vor den Augen von Eurer Majestät. Darf ich untertänigst um meine Entlassung bitten?“

Der Kaiser stupte, überlegte einige Minuten und erwiderte: „Ich danke Ihnen, wenn Sie gehen. Sie erleichtern mir dadurch die Lage ungemein, ich werde versuchen, mit Hilfe der Sozialdemokraten ein neues Reich aufzubauen...“

Ich stand am Fenster, als das Auto Ludendorffs kurz nach 11 Uhr vormittags zurückkehrte. Ich wunderte mich, daß er so schnell von dieser wichtigen Unterredung zurückkam und fühlte mich selbstsam bekommen. Totenbleich trat er ins Zimmer und ließ sich schwer in einen Sessel fallen. Fast tonlos kam es von seinen Lippen: „Der Kaiser hat mich fortgeschickt. Ich bin entlassen.“

Er starrte lange regungslos vor sich hin. Wie sehr ich mich bemühte, es gelang mir nicht, ihn zu trösten und aus seinem finsternen Brüten herauszuziehen. Ich fragte: „Wer wird dein Nachfolger?“ „Ich habe Kuhl vorgeschlagen.“ Ich weiter: „Warum nicht Seede?“ Ludendorff: „An den habe ich nicht gedacht.“

Damit sprang er auf und stieß die Worte hervor: „Du wirst sehen, in vierzehn Tagen haben wir kein Kaiserreich und keinen Kaiser mehr!“

„Die traurige Prophezeiung“, sagt die Frau Ludendorffs, „sollte zur Wahrheit werden.“

Frau Ludendorff berührt kurz die

Abweisung Ludendorffs durch Rupprecht.

„Ludendorff war an vielen Bewegungen beteiligt gewesen, die keineswegs zum Wohle des Vaterlandes ausgeschlagen waren. Ich bin überzeugt, daß Kronprinz Rupprecht dem deutschen Kronprinzen nicht verschwiegen hatte, wie Ludendorff ihm seine Dienste anbot, als von der Aufrichtung eines neuen katholischen Kaiserreichs unter den Wittelsbachern die Rede war. Ludendorff war damals bereit, dem neuen Herrn die Treue zu schwören, die er dadurch der preussischen Dynastie brach.“

Kronprinz Rupprecht wies Ludendorffs Anerbieten zurück. Seitdem hegte Ludendorff auch tiefen Groll gegen den bayerischen Kronprinzen, der nach dem Hitler-Putsch zum Ausdruck kam.“

Nach diesen Proben ungeschminkter Erzählung begreift man, weshalb Ludendorff seine frühere Frau zur „Morphinistin“ zu stempeln suchte! Wird doch durch ihre Aufzeichnungen die Wirkung

Sexuelle Kindheitserlebnisse

Von Dr. Marie Kalau vom Hofe

Die Erkenntnis, von wie entscheidender Bedeutung die kindlichen Sexualerlebnisse für das fernere Leben des Menschen sind, bricht sich immer mehr Bahn. Der Nervenzustand, der Kinder und Erwachsene in ihren Köden sieht, ist täglich wieder von neuem erschüttert darüber, in wie großem Umfang unsere Kinder und Jugendlichen Opfer von Sittlichkeitsverbrechen und sonstigen sexuellen Schädigungen werden und wie verheerend deren Auswirkungen sind.

Von um so größerer Wichtigkeit ist es, daß Eltern und Erzieher über diese Dinge Bescheid wissen, damit sie vorbeugen und abwenden können.

Die Form der Sexualangriffe auf Kinder ist außerordentlich mannigfaltig, von einfachen Spielereien an kleineren und größeren Mädchen und Knaben bis zu grober Verletzung, zur Anstechung mit Geschlechtskrankheiten und bei geschlechtsreifen Mädchen bis zur Schwängerung. Als Orte kommen vor allem die öffentlichen Anlagen und Spielplätze in Frage, ferner Badeanstalten, Turn- und Sportplätze. Hier treten oft anscheinende Kinderfreunde auf, die die Kleinen durch Redungen verschiedener Art an sich ziehen, um sich dann an ihnen zu befriedigen. Speziell diejenigen, die sich homosexuelle Befriedigung an Kindern suchen, wissen sich häufig Einlaß in Turn- und Sportvereine, Teilnahme an Ausflügen usw. zu verschaffen. Andere von ihnen locken die Jungen in Straßentoiletten. Hausflure und Keller sind ebenfalls beliebte Schauplätze für diese Dinge.

Oft handelt es sich um einmalige Angriffe oft um fortgesetzte Anlockungen derselben Kinder durch dieselbe Person. Den Kindern werden auch kleinere oder größere Geschenke gemacht (besonders Geld), durch schwere Drohungen werden sie zum Schweigen ihren Angehörigen gegenüber gezwungen. Erst dadurch, daß die Kinder Geld aus unbekannter Quelle haben, oft auch nur durch ihr verändertes Wesen, werden die Eltern aufmerksam und erreichen durch dieses Fragen endlich, daß das Kind sich ihnen anvertraut. Nur allzuviel unserer Kinder nehmen aber den Eindruck solcher Erlebnisse mit ins Leben, ohne daß jemand versucht hätte, ihnen Rat und Hilfe zu geben. Viele von ihnen werden sich erst später klar darüber, um was es sich damals eigentlich gehandelt habe.

Daß unter denen, die die Kinder geschlechtlich verletzten, nur all zu häufig auch nähere und nächste Verwandte sind, ist eine bekannte Tatsache. Diese Inzestfrage (Geschlechtlicher Verkehr zwischen nahen Verwandten: Eltern und Kinder, Geschwister untereinander) ist ein Gebiet für sich und muß in anderem Rahmen besprochen werden.

Es sind übrigens nicht allein die ausgesprochenen Sittlichkeitsverbrechen, die vom Gericht verfolgt werden, welche die Kinder so schwer schädigen. In vielen Fällen handelt es sich von vornherein um rein psychische Schäden, die die Kinder allein durch das, was sie hören und sehen, erfahren. Daß die Exhibitionisten, die, ohne den Kindern zu nahe zu kommen, sich ihnen zeigen, sie erschrecken und seelisch schädigen, bedarf keiner Erörterung mehr. Es gilt aber dasselbe von obzönen Zeichnungen, wie man sie in den Eisenbahnen, den öffentlichen Toiletten usw. oft findet. Bei vielen Kindern genügen allein Redensarten, grob-sexuelle Witze und Neckereien, um zur Entfischung von Schäden irgendeiner Form beizutragen.

Dieserigen unter diesen Kindern, die zu ihren Eltern oder Pflegepersonen — wenigstens in geschlechtlichen Dingen — nicht das nötige Vertrauen haben, ihre Erlebnisse aber andererseits nicht für sich behalten können, werden damit zu den Kameraden gehen, und das, was in liebevoller Besprechung gelöst und erleichtert werden könnte, wird durch die Heimlichkeit der Kinder untereinander und den Nimbus des Verbotenen herabgezogen und entleert. Mit großer Häufigkeit werden die zurzeit schmerzhaften Sexualtriebe des Kindes angefaßt und frühzeitig zur Betätigung gedrängt. Das Kind neigt dann zu sexuellen Spielereien und Erzählungen, erfüllt seine Phantasie mit sexuellen Inhalten und sucht sich „Aufklärungen“ an verkehrter Stelle. Bei großer Triebhaftigkeit sucht es neue Sexualerlebnisse von sich aus auf, allmählich kommt es dann — viel zu früh — zur Gewöhnung, das Geschlechtsleben wird so herabgesetzt und das seelische Miterleben wird ausgeschaltet.

Andere Kinder, die an sich weniger triebhaft sind, dagegen zu stärkeren Hemmungen neigen, drängen infolge des großen Erschreckens und wegen des „Verbotenseins“ ihre Erlebnisse möglichst aus dem Bereich des Bewussten heraus. Das Erlebnis bleibt aber dennoch in der Seele des Kindes wirksam und man schätzt es eines Tages heraus, wenn man nach den Ursachen der psychischen Störungen forscht, die dem Kind später das Leben erschweren. Die verletzende Wirkung solcher Sexualerlebnisse in der Kindheit reicht aber auch oft weit in das Leben der Erwachsenen hinein und wird oft genug, auch bei ihnen noch, als erste Auslösung für psychische Erkrankungen speziell für Schwierigkeiten im späteren Sexualleben erkannt, und es bedarf schwerer und langer Bemühungen des Arztes, um sie zu beheben.

Daß die Deffektivität die Pflicht hat, ihr Möglichstes zu tun, um unsere Kinder vor so drohenden Gefahren zu schützen, ist selbstverständlich. Man sollte aber auch nicht vergessen, sich an die betreffenden Menschen selbst zu wenden, die diese Gefahren in sich tragen, meist, weil sie infolge eigener Schwierigkeiten ihr Triebleben nicht in der Hand haben. (Es sind mit großer Häufigkeit solche darunter, die selbst in ihrer Jugend ähnlichen Verletzungen ausgelegt waren und dadurch zu geschlechtlichen Störungen kamen.) Sie müssen wissen, von welcher Tragweite ihr Handeln sein kann, und wenn sie nicht allein fertig werden, beim Arzt Rat holen, damit ihnen selbst geholfen wird und andere vor Schäden bewahrt bleiben. Zunächst und vor allem aber müssen, wie das schon eingangs erwähnt wurde, alle diejenigen um diese Dinge wissen, die mit Kindern zu tun haben und für ihre Einwirkung mitverantwortlich sind: das sind die Eltern und Pflegeeltern in erster Linie. Nur, wenn sie sich über die Gefahren, denen ihre Kinder an Seele und Körper durch die sexuellen Traumata (Verletzungen) ausgesetzt sind, klar sind, können sie das Richtige tun, um die Kinder zu schützen. Der beste Schutz, den sie geben können, besteht darin, daß sie einmal die Kinder durch eine richtige und aufklärende Erziehung (darüber ist hier schon von anderer Seite berichtet worden) festigen, und daß sie andererseits die Einflüsse, unter denen ihr Kind steht, beobachten, um Schäden, die zentral von außen drohen, rechtzeitig erkennen und abwenden können.

Arzt und Krankenhaus

Leitsätze zum Aertztetag

Der diesjährige Aertztetag, der im Juni in Essen stattfindet, wird sich mit der Frage „Arzt und Krankenhaus“ beschäftigen. Die Leitsätze zu den Resolutions sind bereits veröffentlicht und erscheinen in jeder Beziehung äußerst bedenklich. Der oberste Leitsatz alles ärztlichen Denkens, daß der Arzt der berufene Anwalt des Kranken ist, scheint in der Hitze des wirtschaftlichen Kampfes völlig in Vergessenheit geraten zu sein. Hier spricht nur der Arzt als Steuerzahler, der Arzt als Geschäftsmann, aber leider mit keinem Worte der Arzt als Arzt.

Der Berichterstatter vom Verband der angestellten Ärzte spricht es aus, daß zurzeit die freie Praxis für die Zuwanderung neuer Ärzte nicht mehr aufnahmefähig ist und der Berichterstatter vom Verband der ärztlichen Anstaltsleiter erklärt, daß den Privatkliniken das Krankenmaterial entzogen wird durch die Unterbietung der öffentlichen Anstalten, und schließlich spricht der Berichterstatter vom Geschäftsausschuß von der gewaltigen Zunahme der Krankenhausbetten, der stets wachsenden Inanspruchnahme der Krankenhäuser durch die Krankenkassen und Kranken aller Bevölkerungsklassen und der dadurch bedingten Beeinträchtigung der frei praktizierenden Ärzteschaft.

Höchst merkwürdige Schlussfolgerungen werden aus diesen Feststellungen gezogen. Die Krankenhäuser sollen für diejenigen Ärzte, die in der freien Praxis keine Existenz finden, ein Betätigungsfeld schaffen und die Krankenhauspflege soll so verteuert werden, daß sie für Krankenkassen und Selbstzahler unerträglich wird, damit die Krankenhäuser sich leeren und die Patienten wieder der freien Praxis zugeführt werden. Kein Wort von den inneren Ursachen des vermehrten Krankenhausbedarfes, der Wohnungsnot, den schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen, in denen viele Kreise leben und die eine gute häusliche Pflege von vornherein unmöglich machen, kein Wort von den zahllosen direkten und indirekten Nachkriegskrankheiten, die noch immer die Krankenhäuser außerordentlich stark belasten. Vor allem aber vermißt man in den Argumenten jeden ärztlichen und volkswirtschaftlichen Gesichtspunkt. Die natürliche Fragestellung wäre: Wo bietet sich die günstigste Gelegenheit zur Vermeidung von Krankheitsübertragungen und zu einer schnellen und gründlichen Heilung, die die Erhaltung der Arbeitsfähigkeit gewährleistet. Die Leitsätze gehen aber nicht darauf ein, wie den Kranken und der Volkswirtschaft zu helfen ist, sondern behandeln diese Frage lediglich vom wirtschaftlichen Standpunkte der frei praktizierenden Ärzte.

In der Statistik der deutschen Krankenkassen erscheinen in einem Jahre 9,4 Millionen Krankheitsfälle mit 240 Millionen Krankheitszeiten. Es wäre wahrlich Aufgabe der Ärzteschaft, von diesen Gesichtspunkten aus an die Dinge heranzugehen und alle Momente zu erörtern, die für eine Besserung der Volksgesundheit in Betracht kommen!

Einzelne Punkte der Leitsätze verdienen es, im Wortlaut wiedergegeben zu werden. Ein Berichterstatter fordert: Die öffentlichen Anstalten sollten ihre Verpflegungsfähigkeit für Krankenkassen und Privatpatienten aller Klassen zur Vermeidung der Unterbietung und zur Erhaltung der Konkurrenzfähigkeit der

Privatanstalten*) den Verpflegungsfähigkeit dieser angleichen. Ferner: Es ist vor allem Sorge zu tragen, daß Privatanstalten aller drei Klassen die sie in den Krankenhäusern behandelnden Ärzte selbst honorieren. In kleinen Krankenhäusern, ohne hauptamtlich angestellten Krankenhausarzt sollte auch bei den Krankenkassen die Einzelleistungsbeziehung angestrebt werden.

Der Vertreter der ärztlichen Anstaltsbesitzer sagt: Selbstverwaltung und Selbsterhaltung nach kaufmännischen Prinzipien sollte in allen Krankenanstalten jeder Art angestrebt werden. Privatanstalten und öffentlichen Anstalten sollten in steuerlicher Belastung gleichgestellt werden. Vor allem müßte das Zuschußsystem in seiner jetzigen Form grundlegend abgeändert werden. Es dürfte sich lediglich auf notorisch Arme, nicht Versicherte, erstreckt sowie auf streng begrenzte Lehr- und Forschungszwecke. Zuschüsse, wie z. B. für zahlungsunfähige Selbstzahler aller Klassen sowie für Mitglieder der Versicherungsträger, sollten aus öffentlichen Mitteln nicht gegeben werden. Vielmehr hätten die Versicherungsträger als kapitalkräftige Organisationen für die ärztliche Versorgung ihrer Mitglieder auch bei Krankenhausaufnahme zu zahlen, und nicht die, wie bisher zu Unrecht hierfür in Anspruch genommenen Steuerzahler. Sämtliche ärztlichen Leistungen bei klinisch behandelten Kranken müßten nach der staatlichen Gebührenordnung von den zuständigen Zahlungspflichtigen honoriert werden und von den Empfangsberechtigten auch in Rechnung gestellt werden.

Für solche Vorschläge dürfen die Ärzte der Zustimmung Hugo Bernbergs versichert sein, des Mannes, der mit Hilfe von Amerika den Kampf gegen die Deutsche Sozialversicherung führen möchte. Aber man muß doch berechnete Zweifel haben, ob die Urheber der Leitsätze sich auch nur einen Augenblick lang die praktische Auswirkung ihrer Vorschläge überlegt haben. Ohne städtischen Zuschuß würde heute der Tag in einem Berliner Krankenhaus 10,50 Mark kosten! Die Sätze der Privatkliniken, die ja außer den Selbstkosten noch einen Profit in die Kalkulation einsehen müssen, sind im Durchschnitt noch höher. Wie sich die Kosten aber stellen würden, wenn ärztliche Behandlung nach Einzelleistungen berechnet würde, ist gar nicht zu schätzen.

Sicher ist aber, daß wir der Sorge entbehren würden, Krankenhäuser zu bauen. Unsere Krankenhäuser würden leer stehen, weil weder Krankenkassen noch Selbstzahler die Kosten aufbringen könnten. Der Verzicht auf Krankenhauspflege wäre unheilvoll für die Volksgesundheit, aber je schlechter es um diese steht, um so mehr haben die Ärzte zu tun!

Die Ärzte, die so viel von Würde und hoher Mission sprechen, haben ihrem Ansehen schon ungeheuer geschadet durch den Kampf gegen die Fürsorge. Wollen sie jetzt auch einen Kampf gegen die Krankenhäuser eröffnen, dann würden sie sich um den letzten Kredit bringen. Auf dem Aertztetag wird die Entscheidung fallen, ob die Ärzte endgültig von ihrer Gesundheit erhaltenden Aufgaben Abschied nehmen und der Volksgesundheit die Fehde ansagen wollen oder ob sie geschlossen die Leitsätze ihrer Berichterstatter ablehnen.

Dr. Käthe Frankenthal.

*) Im ärztl. Vereinsblatt geperrt gedruckt.

Roßkamm — Landshut — Latte

Aus der Praxis der ärztlichen Ehrengerichte

Vor einiger Zeit machte durch die Tagespresse ein Fall ehrengerichtlicher Judikatur die Kunde, der mit Recht die stärkste Enttäuschung hervorrief und selbst in Zeitungen, die sonst den Akademikerdünkel unterkriegen, mit schärfster Kritik behandelt wurde. Damals hatte das ärztliche Ehrengericht den Arzt Dr. Alfred Roßkamm schuldig gesprochen, die Pflicht verletzt zu haben, sich der Achtung würdig zu zeigen, die sein Beruf erfordert und ihn mit einem Verweis und einer Geldstrafe von 50 M. bestraft — ganz abgesehen von den Kosten des Verfahrens —, weil er seine erfolgte Niederlassung in Neutempelhof den Hausaltungen der Kolonie durch Karten in Briefumschlägen zur Kenntnis gebracht hatte. Auf den Karten stand: „Ich habe mich in Neutempelhof, Braunschweiger Ring 68 part. niedergelassen. Dr. med. Alfred Roßkamm, Arzt und Geburtshelfer, Sprechstunden 9 bis 11, 5 bis 6.“

Der verurteilte Arzt hatte also nichts weiter getan, als was alle seine Kollegen, die Herren vom Ehrengericht eingeschlossen, regelmäßig in der Tagespresse tun. Dr. Roßkamm hatte diesen Weg gewählt, weil in Neutempelhof die verschiedensten Tageszeitungen gehalten werden und ein Inserat im Neutempelhofer Heimstätten-Anzeiger, der monatlich einmal erscheint, nicht zweckmäßig gewesen wäre. Jeder vernünftige Mensch wird sagen müssen, daß Dr. Roßkamm das allein Richtige getan hat.

Dem Fall Roßkamm folgt nun ein zweiter. Das ärztliche Ehrengericht für Berlin hat gegen den Arzt Dr. Hans Landshut in Berlin, Poststraße 11, die ehrengerichtliche Untersuchung eingeleitet. Während des Konfliktes zwischen Ärzten und Krankenkassen im Jahre 1927 war Dr. Landshut angestellter Besuchsarzt in einem Ambulatorium. Als durch den Friedensschluß seiner Tätigkeit im Ambulatorium ein Ende gesetzt war und er wieder seine Tätigkeit als Kassenarzt aufnahm, verlegte er seine Praxis aus der Handelsestraße, die für eine Kassenpraxis nicht geeignet ist, nach der Poststraße, in eine Wiegend, also, in der er aus seiner Ambulatoriumszeit schon bekannt war. Diese Veränderung machte er durch Karten bekannt, auf denen zu lesen war:

„Meinen Patienten gestatte ich mir höflichst mitzuteilen, daß ich meine Praxis von Handelsestraße 15 nach RD 55, Poststraße 11, verlegt habe.“

Gleichzeitig erlaube ich mir darauf aufmerksam zu machen, daß nach den neuen Bestimmungen Hausbesuche auch bei den Familienangehörigen direkt und ohne Vermittlung der Ambulatorien bei jedem Kassenarzt bestellt werden können.“

Das ärztliche Ehrengericht für Berlin hat auch in diesem Fall die ehrengerichtliche Voruntersuchung wegen „unlauterer und standeswidriger Propaganda“ eröffnet. Außerdem stellte sich das Ehrengericht auf den Standpunkt, daß die Ambulatorien geschädigt würden, denn es handele sich um eine Klientel der Ambulatorien! Mit vollem Recht wendete Dr. Landshut ein, daß laut

Schiedspruch Besuche bei Familienangehörigen von jedem Kassenarzt ausgeführt werden können und daß in keinen Karten nur darauf hingewiesen worden war, so daß von einer unlauteren und standeswidrigen Propaganda gar keine Rede sein könne. Dazu kommt, daß der Patient, dessen Karte zum Vorwurf für die Anzeige diente, gar kein Patient der Ambulatorien war. Die Voruntersuchung wurde trotzdem durchgeführt. Der „Vertreter der Anklage“ wird jetzt seine Anträge stellen.

Die Fälle Roßkamm und Landshut legen die Vermutung nahe, daß es dem ärztlichen Ehrengericht für Berlin weniger darauf ankommt, die Standesehre zu wahren, als eine alteingesessene Ärzteschaft vor der Konkurrenz des jungen Nachwuchses zu bewahren. Diese Vermutung wird bestätigt, wenn man den Fall Latte dagegen hält.

Eine Patientin, Mitglied der Familienversicherung, erstattete beim ärztlichen Ehrengericht die Anzeige gegen den Berliner Arzt Dr. Latte, der ihr trotz unmittelbarer Gefahr die ärztliche Hilfeleistung verweigerte. Das Ehrengericht hat das Einschreiten gegen Dr. Latte abgelehnt und der Frau folgenden Beschluß mitgeteilt, der ein historisches Dokument bleibt:

„Das ärztliche Ehrengericht hat ein Einschreiten gegen den von Ihnen angezeigten Arzt Dr. Latte abgelehnt. Ein Fall dringender Not, der den Arzt zur Hilfeleistung verpflichtet, wird in Berlin nur in Ausnahmefällen vorliegen, weil dem Kranken bei der Ueberzahl von Ärzten jederzeit noch andere Ärzte und auch die Rettungswache zur Verfügung stehen. Tatsächlich ist ja auch ein anderer Arzt geholt worden. Aus Ihren Angaben, die Sie dem Dr. Latte machten, war nicht zur Genüge zu erkennen, daß es sich um eine unmittelbare Gefahr wegen eines Blutergusses handelte. Sie haben ferner einen Familienarzt vorgeschlagen, der nur für Ambulatoriumsbehandlung gültig war. Die 10 M. hat Dr. Latte nicht vorher verlangt, sondern er hat nur gefragt, ob Sie 10 M. haben, und da Sie dies verneinten, Sie an die Rettungswache wies. Gegen dieses Verhalten des Arztes läßt sich vom ehrengerichtlichen Standpunkt nichts einwenden.“

Ärztliches Ehrengericht
Beh. Sanitätsrat Dr. Kaeßler.“

So sieht es mit den Ehrbegriffen des ärztlichen Ehrengerichts für Berlin aus: Standeswidrig ist es, wenn zwei Ärzte der Bevölkerung beziehungsweise ihren Patienten durch Karten die Niederlassung oder die Veränderung der Praxis mitteilen, nicht standeswidrig ist es aber, wenn ein Arzt in einem dringenden Fall die Hilfeleistung verweigert, beziehungsweise sie von der sofortigen Zahlung eines Honorars abhängig macht! Wie heißt es doch so schön in dem Beschluß dieses Ehrengerichtes, mit dem Dr. Roßkamm verurteilt wurde: „Ein Arzt darf nicht in der Ausübung seines Berufes lediglich eine Quelle persönlicher Gelderwerbs sehen, und er muß alles vermeiden, was auf Seiten des Publikums den Anschein zu erwecken geeignet ist, daß er sich selbst den lediglich auf Gelderwerb ausgehenden Kreisen der Bevölkerung...“ Dem ist nichts hinzuzufügen.

Medicus.



Copyright Bücherkreis aus 'Viermännerbuch'

(3. Fortsetzung.)

Burtifen und die Jungfer Hoffmann.

Ganz oben im Dachstock der Kaserne wohnten auf der einen Seite der verrückte Burtifen und auf der anderen Seite die Jungfer Hoffmann.

Der Burtifen war überall dafür bekannt, daß er „spann“, und zwar einen ganz kräftigen, dauerhaften Faden. Sowie ich weiß, ist er auch ein paar Jahre lang in unserer Irrenanstalt Stephansfeld in freier Kost und freiem Logis gestanden. Er hielt's nie aus in fester Arbeit. Meist tagelöhnerle er in der Kiesgrube oder bei irgendeinem Freischöber, bei einer Arbeit, die so schmutzig war, daß sie niemand sonst machen wollte. Im Frühjahr hatte er seine beste Zeit. Da zog er auf den Dörfern draußen von einem Bauern zum anderen und äugelte denen die Kofenstöcke oder pflanzte ihnen die Obstbäume. Bei dieser Handlung mußte er vollständig unter Spiritus stehen, das war seine Religion, sonst wuchs nichts an.

Das Geld, das er bei diesen Gelegenheitsarbeiten verdiente, legte nie Grünspan an; er sorgte behende dafür, daß es sich blank röllte. Das meiste fuhr ja in Köhls Taschen.

Gewöhnlich kam Burtifen erst spät in der Nacht heim. Sehr spät sogar, aber immer fröhlich, immer lustig. Angefeuert vom Alkohol, der in ihm rumorte, machte er meistens solchen Krach, daß die ehrsamten Bürger aus ihren warmen Betten krochen und die Läden aufmachten, weil sie meinten, es sei eine Schlägerei und es gäbe etwas zum Schauen. Denn nach hinten nickende Zähne und flutendes Blut sieht auch der bravste Bürger gern, vorausgesetzt, daß es sich nicht um sein eigenes Blut und um seine eigenen Zähne handelt. Es war aber, wenn der burtifensche Krach anging, nie eine Schlägerei. Es war nur das Abspulen der größten Nummer seines Wortgarns.

Unmittelbar neben der Kaserne wohnte Steinbrecher, der weit und breit gefürchtete Polizeikommissar. Aber da erwies sich der sonst so blöde und milde Burtifen als ein geriebener Menschenkenner. Sobald er in die kommissorische Gefährzone kam, wo es unter Umständen ein Protokoll setzen konnte, fing er zu brüllen an: „Prächtigt ist Berlin! Prächtigt ist Berlin! Es lebe unser Kaiser Wilhelm! Es lebe unser brauer Herr Polizeikommissar!“ Dank diesem patriotischen Getöse kam er jedesmal ohne behördliche Anstände davon. Denn die Sorte Leute, die den Kaiser Wilhelm hochleben ließ, wenn auch nur im ärgsten Tran, die war in unserem sundgawischen Grenzzipfel nur spärlich daheim. Solche Reime mußten geschont werden!

War der Schnapstrank besonders heftig, so fand sich der Burtifen gewöhnlich nicht mehr zurecht im Haus, und mehr als einmal kam es dann vor, daß er den Schlüssel statt in sein Türschloß in das der Jungfer Hoffmann steckte. Die war dann der Meinung, das wilde Mannsbild hätte es auf sie abgesehen und wollte bei ihr einsteigen. Deshalb erhob sie in solchen Fällen ein herzzerreißendes Hülfeschrei, so daß es Nachbarn in der ganzen Haus gab. Dabei war die Jungfer dreißig Jahre alt, einer wohlhaltenen, eingetrockneten ägyptischen Mumie vergleichbar, und hatte somit von einem männlichen Wesen ganz gewiß nichts mehr zu befürchten. Und wenn es selbst der besoffene Burtifen war.

Sonst merkte man nur wenig von der Jungfer. Sie lebte da, ganz eingesperrt in ihre Dachstube, mit einem alten, wunderlichen Kater zusammen, dem wir gern unsere Indianerpfote auf den Pelz schloßen, weil er dann, wie ein Blitzzug so schnell, abtauchte, die Dachrinne entlang, steif und ferkengerade den Schwanz in die Luft streckend. Sonst hatte sie zu ihrer Gesellschaft weiter niemand, als eine Verlammlung von Blumentöpfen, die hinter den Brise-bise an den Fenstern standen, die mageren, durchsichtigen Stengel lehnfüchtig nach dem Licht gerickt. Wer jemals von der Straße her die Jungfer Hoffmann erblickte, der sah sie nie anders, als mit ihrer kleinen grünen Gießkanne in der Hand, wie sie den Blumen Wasser gab, und man konnte meinen, es sei nur ein gelber, ausgebeinteter Totenkopf, der da über den Geranien schwebte.

Sie kam zuletzt gar nicht mehr unter die Menschen. Nur zweimal in der Woche ging sie die hohe Treppe hinunter, einmal zum Einkauf, das andere Mal früh zur Messe. Plötzlich hieß es, sie sei tot. Wir wollten es zuerst gar nicht glauben. Sie war so unbemerkt gestorben, wie sie gelebt hatte. Als sie auf den Gottesacker getragen wurde, ging außer unserem Vater und außer den drei I sein Totengast hinter der Leiche. Nur das Kopfschütteln der Leute folgte ihr. Das war ihr Retrolog.

Ihr großes Zimmer, in das lange niemand hinein wollte, mietete endlich der Vater, und da wurde ich mit meinen Brüdern zum Schlafen einquartiert. Am Anfang war's uns etwas unheimlich zumut, besonders wenn der Kater des Früheins nachts miauend die Dachrinne herkam und dann, den Schwanz steif gerickt, wie ein Seiltänzer auf dem Seile auf dem Streifen Mondlicht im Zimmer ging und nach seiner alten Herrin suchte, die doch nicht mehr da war, sondern die schon lange auf dem Friedhof unter Blumen und Wärmern lag. Seine grünen, phosphorischen Kateraugen brannten mir noch lange in alle Knabenträume schreckhaft hinein.

Die Kaserne würde heute noch stehen, wenn nicht der verrückte Burtifen in einem seiner Wortschüsse sich statt in seinem Zimmer auf dem Holzboden zum Schlafen niedergelegt hätte.

Weiß der Teufel, was dieser maßeliche Christ da gebosset hat. Kurz und gut, morgens um eins, da sah der rote Hahn schon auf der ganzen Dachfirst, schwang die Feuerflügel und war nicht mehr zu vertreiben.

Der Vater schlug die Tür mit der Holzgast ein; mit knapper Mühe reiterten wir Hoje und Leben.

Da der Hitze wegen gerade Freinacht war, erwählte die Feuerwehr in ihrer Besoffenheit statt der Feuerpritze den Totenwagen, der ebenfalls mit einer Zeitplane zugebedt im Spritzenhaus stand. Bis die Tompiers ihren Irrtum merkten und mit der richtigen Spritze angemackelt kamen, da waren schon die drei Böden der Kaserne durchgebrannt und alles hin, Rumpes und Stumpes. Nur die Umfassungsmauern standen noch; aber nicht lange; denn schon kamen die Feuerwehrleute mit Feuerhaken und rissen die Mauern ein. Waren die um, so mußte die Versicherung die ganze Schadenssumme blechen, und es gab als Belohnung ein kräftiges Freibier. Außerdem, die Dame Schosse hatte es ja.

Nachdem die Feuerwehr abgerückt war, suchte Blent der Schmied eine Stunde lang überall nach Burtifen, um dem Brandstifter, dem elenden, wie er sagte, im Namen der Geschädigten den Konzen zu verhauen.

Aber er fand diese Nacht den Säuser nicht. Erst am anderen

Tag stieß einer beim Aufräumen auf Burtifens Uhrkette. Seltsamerweise war sie ganz und nicht vom Feuer zerhmolzen. Das war alles, was von dem Irrenhäusler übrigblieb, ein eiserner Rest. Alles andere hatte die Flamme getroffen.

Der Lumpenfammler vom Basler Mist.

Burtifens Nachfolger in der Seltsamkeit war zweifellos der Lumpenfammler Martischang. Doch hielt er sich bedeutend stiller als der Spinnermann.

Der war nur dann auf der Straße, wenn die Sonne schien.

Kam er verflohen in einen Hof hinein, so streckte er erst seinen Schatten vor, wie eine Schneide ihr Horn, und war jemand da, so blies der Schattentopf nicht lange stehen, sondern ging sofort ins Verschwinden. War aber die Luft rein, so schob sich der Schatten dem Körper nach, auf dem gespenstlich der rotblaue Säufertopf saß. Und ein paar wasserblaue Augen, in denen die Fische des Stumpffinns schwammen, zuckten umher, ob sie etwas fänden. Denn Martischang schob alles in seinen großen Sack, was seine Finger nur ergreifen konnten; rostige Nägel, Papierfetzen, Stoffreste, leere Konserndosenbüchsen, Lumpen, Knochen, Glascherben, Hobelspäne, kurz, alles das, was sonst der Kreislauf des Lebens als unbrauchbar auf den großen Abfallhaufen gesetzt hat. Geduldig schaute er in den Boden hinein und las Stück um Stück zusammen, den Buckel lässlich zum Ab sprung gekrümmt, so, als warte er irgendwann und irgendwo eine Portion Prügel auf den Abfall. Und manchmal fuhren sie auch wirklich los, wenn urplötzlich die Scheit- und Reiworte einer alten Frau wie Pfeile im Fluge daherschnitten und den Tagdied, den elenden und nichtsnutzigen Lumpenfammler, wie er genannt wurde, vertreiben.

Da drückte sich Martischang stillschweigend an der Mauer oder am Lattenbalken davon; aber die Fischelein des Stumpffinns, die bisher in seinen Augen schwammen und nur harmlos mit den Flossen gewippt hatten, wurden auf einmal zu giftgrünen, graugeschmolzenen Haien, die die Wasser der Seele durchpeitschten und die das schreckliche Schuppenmaul aufsperrten und alles verschlingen wollten in rasender Eile. Wen dieser Blick aus der Bildnis traf, der mußte erschrecken, und alle Aermenschläge standen ihm still ob dieser Woge des Hasses und ob des Hasses Geier.

Dann ging der Martischang in die nächstbeste Wirtschaft und ließ sich einen Ballon an (wenn das Geld langte) und alle Mut erprobte in Faustschlägen auf die duchsbaumene Platte.

Die anderen Gäste glogten nur verächtlich auf sein aufrührerisches Getöse. Die hatten Schmer an Bauch und Geld im Sack, und mit dem Martischang wäre keiner — Frau, streich mir den Schnauzbart! — jemals an den gleichen Tisch gesessen. Schon übel genug, daß sie die gleiche Saoluff mit ihm einatmen mußten!

So paßten sie nur auf wie Hättmacher, bis der Martischang den Krakeelhengt aus dem Stall zog, und sobald der die ersten

Wieder tat, ging einer der Bürger hinaus an den Fernsprecher, und schon war auch der Gendarm da oder der Ortsdiener, und der Martischang lag in hohem Bogen aufs Trottoir hinaus, daß die alten Gelenke im Aufschlag krachten und ihm noch tagelang hinterher alle vierzehn Rippen weh taten.

So schleppte sich sein Leben hin im Pendelschlag, immer von fremden Kräften angeklippt, bald geduldet und übersehen, bald gehet und angepielt.

Die Furchen in seinem Gesicht sahen aus, wie mit einem scharfen Messer aus dem Fleisch herausgeschnitten, eine Verlammlung von Unheimlichkeit, und Heimann, der Jub, wenn er ihm für seine Lumpen und Knochen und Scherben und Altsienstücke den Jahrtag gab, legte lieber zehn Pfennig mehr zu für den Sack, bloß um den finsternen Gast eher los zu werden.

Kein Mensch hat den Martischang jemals essen sehen, nur trinken, und da nur immer grünen Kofinh, der auf der Junge brennt, und preußischen Kornschnaps oder Kartoffelgeist, von dem der Birt für drei Sou ein Glas getrichen voll schenkt, froh, daß er das Zeug los wird.

Im Sommer konnte es vorkommen, daß der Lumpenfammler seinen Sack beiseite legte und auf ein paar Wochen verschwand.

Das war immer zur Zeit, wenn das Wasser im Rhein so warm ist, daß auch die jungen Mädchen den Schreden verlieren und zum Baden gehen. Da lag der Martischang im Schiff hinter den Weibslumpen auf der Lauer wie ein Tier, und wenn die jungen Dinger sich auszogen, daß an den Achseln und Brüsten und Schenkeln das helle Fleisch herauskam, strich der Mann aus seinem Versteck heraus mit heißen Augen die ganze Schönheit ab und kapfelte sie bei sich ein; denn was er da stahl, mußte wieder für ein ganzes Jahr langen.

Besonders ein Wesen war da, das ihm über die Maßen gefiel, eine kleine, braune Badstelze voll Olig und Beweglichkeit, mit einer Stimme, die erschreckenswert schien und alle anderen Klänge der Welt auslöschte. Da konnte der Martischang auch ohne Abkühlung betrunken im Schiffrohr liegen, die Augen zu, das Gesicht auf zum Himmel gewendet, nur des Windes leichte Hand über sich, die über Nebelgras und Schiffskolben fuhr.

Da hing seine Vergangenheit an wie ein Ameisenhaufen aus-einanderzulaufen: es war auf allen Seiten lebendig. Und die Mädchenstimme, die er von ferne reden und lachen hörte, brachte seine Jugend herauf; mit übermütigen Schritten kam sie daher.

Er selber war wieder jung, so nah stand ihm alles.

Aber wenn er es greifen wollte, das lockende Bild, war die Gegenwart da. Da war das Leben grau, der Himmel gemitterig überzogen, das Mädchenlachen himabgefunken. Und sehr oft schlagen dann die schweren Tropfen des Regens herein. Aber der Martischang blieb liegen, bis in die Nacht, mochte der Regen rauschen, wie er wollte. Jetzt war er doch kein Mensch mehr, der zu hoffen oder zu fürchten hatte, jetzt war er nur noch ein Stück Erde, nur noch ein Stück Stein. Sein Herz schlug fern, irgendwo im innersten Innern der Erde, kaum, daß er's noch hörte.

So fanden ihn die Schiffsteute oft, die ihre Weidlinge am Morgen früh gegen die Strom von Remüs nach Basel zogen. Sie weckten ihn auf, weil er wie ein Toter dalag und gassen ihm einen Schnaps ein. Der brannte ihn in das höllische Leben zurück, und die Fische in seinen Augen wedelten wieder, und er nahm seine müden Knochen und schleppte sie heim in seine Blechbüchse auf dem Baseler Mist. (Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Das nervöse Amerika.

Im New-Yorker medizinischen Zentrum ist ein neurologisches Institut eingeweiht worden, das als einziges in den Vereinigten Staaten ausschließlich der Vorbeugung, Heilung und Forschung auf dem Gebiet der Neurokrankheiten dienen soll. Bei dieser Gelegenheit wird eine Statistik mitgeteilt, aus der hervorgeht, daß in den Vereinigten Staaten jeder 25. Bürger einen Teil seines Lebens wegen Erkrankung der Nerven oder des Geistes in einem Hospital zubringt.

20 Millionen Dollar nach 20 Jahren!

Amerikanische Zeitungen berichten über den abenteuerlichen Kampf, den ein Erfinder mehr als 20 Jahre lang um sein Recht geführt hat. Der Erfinder George Campbell Carlson ist jetzt in den Besitz von 20 Millionen Dollar gelangt, die ihm von der American Smelting and Refining Co. und der Anaconda Copper Mining Co. zufließen. Carlson, der jetzt 63 Jahre alt ist und früher ein einfacher Metallarbeiter war, hatte einen Ofen für die Kupferegewinnung erfunden, der gegenüber dem bisher angewandten System erhebliche Verbesserungen aufwies. Im Jahre 1908 hatte er darauf ein Patent genommen, doch dauerte es neun Jahre, bis Carlson mit seinen Patentansprüchen durchdringen konnte. Mittlerweile hatte die American Smelting und die Anaconda die nach dem System von Carlson gebauten Ofen bereits in Betrieb genommen und verweigerten die Auszahlung jeglicher Lizenzgebühren an Carlson. Dieser wandte sich erbittert nach „Bad Lands“ im Westen der Vereinigten Staaten, wo er ein ziemlich ungerichtetes Leben führte. Versuche, die Mittel zur Geltendmachung seiner Ansprüche zu erlangen, schlugen fehl. Schließlich wurde er krank und wandte sich nach

San Francisco, wo er in bescheidenen Verhältnissen lebte. Zu seinem Glück machte er die Bekanntschaft zweier Finanzleute, die er von der Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche überzeugen konnte und die ihm die Mittel zur Einleitung eines Prozesses zur Verfügung stellten. Im Jahre 1926 erlangte Carlson schließlich ein Urteil, das ihm etwa fünf Millionen Dollar zusprach. Dieser Betrag erhöhte sich durch die inzwischen weiter angefallenen Lizenzgebühren auf 20 Millionen Dollar, die Carlson jetzt ausgezahlt worden sind.

Feuerfeste Pflanzen.

Auf den Steppen der Hochebenen an der Grenze von Ober-Birma und China findet man die Gräser mit sonderbaren wolk-ähnlichen Ballen bedeckt, die sich mit der Zeit von den Gräsern ablösen, zu Boden fallen und schließlich vom Wind weit weggeführt werden. An einem dieser Steppengräser, das der Botaniker Handel-Ragetti untersuchte, zeigt sich, daß die aus den Haaren der Blattscheiden und Blätter bestehenden Wollknäuel sehr stark kieselsäurehaltig und dadurch so feuerfest waren, daß sie selbst mehrere der dort sehr häufigen Steppenbrände ohne Schaden überleben konnten. Eine nicht weniger eigenartige Anpassung an die Hitze des Feuers beobachtete Prof. Abel an einer in den Föhrenwäldern von Florida wachsenden Fächerpalme, der Buschpalme, die als „Saw Palmetto“ bezeichnet wird. Im Platz für Ruhanpflanzungen zu gewinnen, werden diese Föhrenwälder von Zeit zu Zeit abgebrannt, doch gehen hierbei in der Regel nur die Föhren zugrunde, während der Fächerpalmen, obgleich auch ihre Wurzel nach dem Brande völlig verkohlt am Boden liegen, nur ein scheinbarer ist, da schon nach kurzer Zeit aus den Teilen der durchfengten Stämme wieder neue Palmblätter herausprossen. Läßt man die Pflanzen dann ungestört, so entwickelt sich ein neuer Bestand von Buschpalmen, der ebenso wie vor dem Brande alsbald ein fast undurchdringliches Unterholzgestrüpp bildet. Da in diesen Wäldern vermutlich schon in vorgeschichtlicher Zeit viele Blitzschlagbrände stattfanden, scheint es sich hier um eine im Laufe von Jahrtausendertausenden erworbene Anpassungserscheinung der Buschpalme zu handeln.

Die Ursache der Bluterkrankheit.

Die Bluterkrankheit, die darin besteht, daß das Blut der davon befallenen Menschen nicht gerinnt, so daß durch den Mangel des wundenhüllenden Schorfes Blutungen nicht zum Stillstand kommen, gab den Medizinern bisher ein schweres Rätsel auf. Studer und Land haben eine große Reihe von Versuchen an zwei Mitgliedern der berühmten Bluterfamilie Mampel vorgenommen, die schon früher von Korawig untersucht worden war. Sie erkannten, daß im Plasma des Blutes ein Eiweißkörper vorhanden ist, der durch Säuren, z. B. Milchsäure, zur Ausfällung gebracht wird. Die Milchsäure wieder wird aus dem Blutzucker gebildet, ein Glykolyse genannter Vorgang. Dieser und damit die Gerinnung wird durch das Vorhandensein von Fluor im Blut verlangsamt. Bei Blutern wurden drei bis vier Milligramm dieses Elements in 100 Gramm Blut gefunden, beim gesunden Menschen keine nachweisbaren Mengen. Manche Tiere, namentlich Gänse, besitzen auch im normalen Zustand diese Eigenartigkeit. Loege untersuchte zehn Gänseblutproben und fand darin, wohl in Abhängigkeit vom Futter, Mengen, die zwischen vier und vierzehn Milligramm schwankten. So ist wohl der Fluorgehalt als Ursache der Erkrankung anzusehen.



Dienstag, 4. Juni.

Berlin.

- 16.00 Gerhart Pohl: Genies, die keine waren.
- 16.30 Dr. Max Osborn: Gottfried Schadow.
- 17.00 Unterhaltungsmusik Kapelle Emil Rösser.
- Anschließend: Mitteilungen des Arbeitsamtes Berlin-Mitte.
- 18.40 Stände mit Böchern. (Am Mikrophon: Prof. Dr. Fritz.)
- 19.10 Robert Bredow: Welche Aufgaben hat der Prof. des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes?
- 19.35 Prof. Dr. Hans Reichenbach: Einführung in die Naturphilosophie der Gegenwart.
- 20.00 Sendespiele: „Wo die Lerche singt“, Operette. Musik von Franz Lehár. Regie: C. Bronzestein. Dirigent: Bruno Seidler-Winkler.
- Anschließend: Presse-Umschau des Drahtlosen Dienstes.
- Nach den Abendmeldungen: Bildfunk.

Königswusterhausen.

- 16.00 Rektor Schüller: Schülerwärdern im Geiste der Arbeitsschule.
- 16.30 Dr. Heinrich Heiter: Die Barock-Oper.
- 17.00 Nachmittagskonzert von Leipzig.
- 18.00 Prof. Dr. Hans Meremann: Volksliedanalyse.
- 18.30 Französisch für Fortgeschrittene.
- 18.35 Ob.-Reg.-Rat Paetsch: Großstadtverkehr in aller Welt.
- 19.20 Dr. Gerhart Schultze-Pfeifers: Gegenwartsmensch und Druckerschwärze.

~ Sport und Spiel ~

Angler und Kegler in der ZK. Die Sitzung der Zentralkommission.

Die Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege hielt am 30. Mai in Magdeburg eine Sitzung ab, an der auch je ein Vertreter des Arbeiter-Kegler- und Arbeiteranglerbundes teilnahmen. Die beiden genannten Verbände wurden nach eingehender Aussprache in die ZK. aufgenommen.

Die Sitzung befaßte sich weiter mit den in diesem Jahre geplanten Auslandsweitspielen, die der Propaganda des Arbeitersports dienen. An dem bereits stattgefundenen Fest des jungen holländischen Verbandes haben nahe an 100 Sportler aus Deutschland teilgenommen. Weitere Delegationen erfolgten nach Ungarn, der Schweiz, den skandinavischen Ländern, Finnland und Polen. Zur Verfassungsfeier wurde noch einmal Stellung genommen. Die Beteiligung ist durchaus erwünscht, doch darf sie nur unter Beobachtung der von den Bundestagen gefassten Beschlüsse erfolgen. Die ZK. nahm weiter Kenntnis von dem Bericht ihrer Mitglieder im Finanzanschluß des 2. Arbeitersportkongresses in Wien. Der von den Verbänden zu leistende Garantiefonds soll 100 Dollar pro Mitglied nicht überschreiten. Die Einzahlung soll in drei Raten erfolgen. Der Kongress der Sozialistischen Arbeitersportinternationalen, der im Herbst stattfindet, hat endgültig darüber zu beschließen. Zum Schluß wurde der bereits bekannte Standpunkt, daß es nicht Aufgabe der Gesetzgebung sein kann, die Sportübungsstätten unter einen Ausnahmezustand zu stellen, beibehalten. Man ist einmütig der Überzeugung, daß mit einem Verbot des Alkoholausschanks auf Sportstätten dem Gemeinwohl nicht gedient wäre; denn man würde einen erheblichen Teil der Bevölkerung von den sportlichen Veranstaltungen zurückhalten. Die Vertreter des Arbeitersportbundes „Solidarität“ gaben bekannt, daß bisher keine geschäftliche Verbindung mit den Lindlarwerken bestehe.

Bezirksschlussspiele im FKBD.

Runmehr haben auch die letzten Bezirke des Gaues Berlin im Freien Keglerbund am Sonntag die Kämpfe um die Meisterschaft auf Bohle beendet. Die Kämpfe nahen alles hergeben, um bei der Eigenart der Bohlen nicht ins Hintertreffen zu kommen. Ein den Verhältnissen entsprechend glänzendes Resultat hat Heilmann mit 737 Holz erzielt. Die Kiegen der letzten Bezirke sind folgendermaßen zusammengestellt: Bezirk Süden: Zahlmann (Sechs Kiste) Bezirksmeister 718, Hoffmann, R. (Sechs Kiste) 718, Schröder (Sorgenfrei) 718, Köhler (Lustige Brüder Westen) 713, Kirchner (Kalle Mit) 712, Kollath (S. f. d.) 705, Büschel, Walter (Sechs Kiste) 704, Kuschowski (Halte fest) 702, Korge (Hans) 700, Schilling (Rand oder Sand) 697, Erfah: Hirsch (Halte fest) 696, Tichauer (Uba) 696, Richter (S. f. d.) 696 Holz. Bezirk Osten: Ulrich, Franz (Böhme) Bezirksmeister 720, Bosrel (Böhme) 718, Herzog (Böhme) 712, Schulz, Carl (Glatte Bahn) 711, Rißlow (Glatte Bahn) 711, Schulz, H. (Trophäen-Körte) 710, Köhler (Lust. Sieben) 707, Schwarz (Glatte Bahn) 705, Köster (Lust. Sieben) 704, Rawrath (Cariagena) 704, Erfah: Bauer (Barruffa) 701, Reumann (Glatte Bahn) 701, Reil (Glatte Bahn) 701 Holz. Bezirk Neukölln: Heilmann (Bordos) Bezirksmeister 737, Lebenswager (Herz 20) 723, Hübner (Harmonie 21) 718, Kronm, C. (Harmonie 21) 718, Kerschmann (Harmonie 21) 715, Kauschold (W. u. f.) 712, Krosemann (Walze-S. a. R.) 711, Manegold, Br. (Husch-Hulch) 707, Wieland, Br. (Olympia) 707, Brünning (Olympia) 705, Erfah: Postulat (Harmonie 21) 704, Schulz (Kalle Acht) 703, Wieland, J. (Olympia) 703, Abraham (Harmonie 21) 703 Holz.

Die Altersturner für Nürnberg.

Am Sonntag wurde der fällige Spieltag der Arbeiter-Altersturner in Mahlsdorf abgehalten. Infolge des kalten und regnerischen Wetters war die Beteiligung nicht so zahlreich als sonst. Diesmal galt es, die Mannschaften für Nürnberg zusammenzustellen, wobei das Schiedsgericht eine schwierige Aufgabe zu erfüllen hatte. Obgleich der Spielplatz infolge des Regens nicht ganz einwandfrei war, sind die gezeigten Leistungen wie immer sehr beachtlich.

Spielresultate: Schöneberg I — Osten II 51:60. Schöneberg I — Oberspree 52:66. Schöneberg II — Mahlsdorf I 50:64. Wedding I — Osten I 48:40. Osten II — Wedding I 68:40. Oberspree — Mahlsdorf I 46:42. — Osten I — Mahlsdorf I 33:63. Wedding II — Mahlsdorf II 51:67.

Die folgenden Genossen spielen zum Bundesfest in Nürnberg: 1. Kreis. Fuhrig — FIOB. Osten, Roschitz — Freie Sportvereinig. Schöneberg, Kallho — „Eintracht“ Mahlsdorf. Witt — „Eintracht“ Mahlsdorf, Stanislaus — FIOB. Osten. Erfah: Brüggemann, H. Schmidt, Vereinskassier — FIOB. Kramer

— Bez. Wedding, Ruffe — Bez. Osten, Preßblitz — Bez. Osten, Toppelt — Bez. Wedding, Twarz — Bez. Oberspree, Erfah: K. Rohwer, Piepenburg.

Wer fährt mit 3 Fahnen der Naturfreunde. Wochenend- und Ferienfahrten.

Die nächste Wochenendfahrt des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ geht Sonnabend, 8., und Sonntag, 9. Juni, in den Oberspreewald. Sie wird am 15. und 16. Juni wiederholt. Der in Kürze erscheinende Wochenendprospekt bringt alles Nähere über weitere Fahrten, sowie über die Kosten der einzelnen Fahrten. Zustimmt wird bereitwillig erteilt durch das Reisebureau A 24, Johannisstraße 14/15, Montag bis Freitag von 17 bis 20 Uhr. Zu dem in der Morgenausgabe des „Vorwärts“ vom 31. Mai erschienenen Artikel über Frankfurt a. d. O. wird mitgeteilt, daß das Reisebureau in nächster Zeit eine Gesellschaftsfahrt nach Frankfurt veranstaltet, bei der die Teilnehmer durch die interessantesten Teile Frankfurts und seiner Umgebung geführt werden. Nähere Angaben folgen.

Der Touristenverein „Die Naturfreunde“ veranstaltet auch in diesem Sommer mehrere Ferienfahrten. Sie führen in die verschiedensten Gegenden Deutschlands. Zum Beispiel vom 15. bis 30. Juni und vom 6. bis 21. Juli durch den Schwarzwald. Der Verlauf der Fahrt ist folgender: Bahnfahrt nach Heidelberg, dann weiter über Karlsruhe, Badener Höhe, Hornisgrunde, Freudenstadt, Furzwangen, Ravensaschlucht, und weiter nach Konstanz am Bodensee. — Vom 22. bis 30. Juni durch Thüringen. Mit der Bahn zunächst nach Eisenach (Wartburg), dann Mariental, Hohe Sonne, Ruhla, Inselberg, Friedrichroda, Spittelbach, Falkenstein, Oberhof, Groß-Beerberg, Schneekopf, Schmücke, Manebach, Ilmenau, Rauhütte. — 30. Juni bis 6. Juli: Ueber die Ostsee nach Bornholm. Bahnfahrt nach Stettin, weiter mit dem Dampfer nach Rönne auf Bornholm, 7. bis 14. Juli: Der Rhen und seine Seitentäler. Bahnfahrt bis Köln, mit Befestigung der Stadt, Königswinter, Koblenz, Dampferfahrt über Braubach und weiter nach Caub, Ahmannshausen, Wiesbaden, Wiesbaden. — 7. bis 14. Juli: In die Sächsische Schweiz. Bahnfahrt nach Dresden, Gang durch die Stadt, Fahrt bis Birna, Wanderung nach Böhlen, Littenwalder Grund, Felsenort, Bastei, Rathen, Königstein, Schandau, Schneeberg, Schrammsteine, Edmunds- und wilde Klamm, Schöna, Dresden. — 8. bis 18. August: Dreiländerfahrt; sie führt von Berlin ins Fichtelgebirge (Wiesenburg, Bunsiedel), durch den Bayerischen Wald, nach Passau, danach Dampferfahrt nach Linz, von hier mit der Bahn nach Prag, Auto- und Fußfahrt in Prag und weiter nach Bodenbach und über Dresden nach Berlin. — 4. bis 10. August: Ein die Nordsee mit Besuch

Hamburgs und Helgolands. — 17. August bis 1. September: Nach Tirol und das Salzburger Land und durch die Karwendel- und Zillertaler Alpen. Alles Nähere ist aus dem Hauptprospekt ersichtlich, der auf Wunsch durch das Reisebureau des Touristenvereins „Die Naturfreunde“, Berlin A 24, Johannisstraße 14/15, für 25 Pf. zugesandt wird.

Bootshausweihe des Reichsbanners.

Die Wasserportabteilung des Reichsbanners feierte am Sonntag die Einweihung ihres zweiten Bootshauses an der Spree. Neben dem alten Bootshaus hat die Ruderriege jetzt ein eigenes Bootshaus erhalten. Unter starker Beteiligung des Reichsbanners und der geladenen Gäste wurde die Einweihung nach einer kurzen Begrüßung durch den Gauvorsitzenden Stellung von Ministerialrat Goslar mit einer Rede vollzogen. Die Tochter des Reichsinnenministers Severing vollzog die Weihe von drei neuen Booten, die den Namen Karl Severing, Fritz Ebert und Stadtrat Wendig erhielten. Die Ruderriege der Wasserportabteilung hat jetzt die Möglichkeit, ihr Arbeitsfeld zu vergrößern und auch neue Mitglieder auszubilden.

Vom weißen Sport.

Mit dem Entscheidungsspiel um die Meisterschaft von Frankreich im Herreneinzelspiel erreichten die großen Pariser Tennisturniere am Montag nachmittag ihren Höhepunkt und zugleich Abschluß. Trotz des trübigen Wetters war der Centre-Court des Garros-Stadions von mehreren tausend Zuschauern besetzt, die einen abwechselungsreichen Kampf zwischen René Lacoste und Jean Borotra zu sehen bekamen. Das sehr zweckmäßige, risikolose Spiel von Lacoste gab letzten Endes den Ausschlag, mit 6:3, 2:6, 6:0, 2:6, 8:6 mußte sich Borotra geschlagen bekennen.

Die amerikanischen Tennisspielerinnen Helen Wills, Edith Croft und Miss Morrill befinden sich auf dem Wege von Paris nach Berlin, wo am Sonnabend und Sonntag auf den Plätzen von „Rot-Weiß“ der erste Damen-Länderkampf Deutschland—Amerika vor sich gehen wird. Das Interesse konzentriert sich auf das Erscheinen der berühmten „Helen“ und deren Zusammentreffen mit den deutschen Spitzenspielerinnen. Das Spielprogramm sieht sechs Einzelspiele und ein Doppelspiel vor; es soll wie folgt abgewickelt werden: Sonnabend, 8. Juni: Kott — Morrill, Kuehn — Croft, v. Reznicek — Wills; Sonntag, 9. Juni: Krähwinkel — Morrill, v. Reznicek — Croft, Kuehn — Wills, Kuehn-Kott gegen Wills-Croft.

Da auch am Montag an eine Fortsetzung des Berufsspieler-Tennisturniers bei „Rot-Weiß“ in Berlin nicht zu denken war, mußten die Spiele zwischen Gebr. Rosolich und Rajach-Richter vorerst gänzlich abgesetzt werden. Es sind erfolgversprechende Verhandlungen für eine Fortsetzung des Kampfes am Sonntag, 16. Juni, im Gange.

Arbeiter-Turn- und Sport-Bund, 1. Kreis, 1. Bezirk, Nürnberg: Samstag, 4. Juni, 20 Uhr, treffen sich alle Genossen und Genossinnen zur Einübung der Vorbereitung zum Bundesfest im Tennis-Club in der unteren Turnhalle, Leipzig, Pauschstr. 75. Da die Teilnahme nach weitausgehendem Maße zu erwarten ist, sind auch Mitglieder aus Bundesvereinen, die nicht zum 1. Bezirk gehören, hiermit eingeladen.

Ringen und Heben.

Der Sportverein Lichtenberg-Friedrichsfelde weihte am Sonnabend mit einer Heber- und Ringermannschaft in Stolzenhagen bei Stettin und konnte — ähnlich wie kürzlich in Strossund — im Heben einen überzeugenden Sieg davontragen und damit dem Ruf des Arbeiter-Athletenbundes neue Freunde werben.

Bei einer wohlgeleiteten Saalveranstaltung beklebten die Berliner vor einer zahlreichen und beifallsfreudigen Zuschauermenge mit der Befehung Splettschäfer, Krüger, Böckern, Schulz, Jordan, Erhard und Walloschek über den Sportklub Stolzenhagen 1925 mit 1829:537 Punkten haushoch die Oberhand. In dieser als Bierkampf durchgeführten Konkurrenz (einarmig und beidarmig reihen und stoßen) waren die Berliner stets tonangebend. Zugegeben, daß das Heben bisher in Pommern noch nicht die rechte Beachtung gefunden hat, zugegeben ferner, daß die Stolzenhagener auf Grund ihrer Arbeitsverhältnisse einen besonders schlechten Tag hatten; trotzdem mußte aber auch in Stettin das Können der Berliner als wahre Musterleistung anerkannt werden. In den einzelnen Arten des Hebens wurden nachstehende Gesamtergebnisse erreicht (Lichtenberg vorgeannt): einarmig reihen: 900 zu 775 Pfund, einarmig stoßen: 895:800 Pfund, beidarmig reihen: 1100:775 Pfund und beidarmig stoßen: 1430:710 Pfund. Die beste Einzelleistung vollbrachte Walloschek im einarmig reihen mit 140 Pfund, einarmig stoßen mit 170 Pfund, beidarmig reihen 180 Pfund und beidarmig stoßen mit 1430:710 Pfund. Weniger günstig war das Abschneiden der Berliner im Ringen. Abgesehen davon, daß Stolzenhagen, der Meister des pommerischen Kreises, eine sehr gute Befehung stellte, die erst kürzlich bei den Verbandsmeisterschaften einen ehrenvollen zweiten Platz errang, hatten sich die Berliner durch die vorausgegangenen Kämpfe auch beract vermagt, daß sie in beiden Runden mit 8:6 bzw. 10:4 Punkten unterlagen.

Europameisterschaften im Ringen.

Die Durchführung der Meisterschaftsringskämpfe in der Mittelgewichtsklasse fiel diesmal nach Bremen. In dem mehrere Wochen dauernden Kampfe hatten sich für die Schlußkämpfe nur ganz wenige Ringer behaupten können. Der letzte Abend brachte wieder ein übervolles Haus, sogar die Bühne wurde von Zuschauern in Anspruch genommen. Hunderte mußten wegen Platzmangels wieder umkehren. Ein Beweis, daß der Ringkampf wieder im Begriff ist, sich sein altes Vertrauen zurückzuerobern.

Als Favoriten galten Weltmeister Kleg-Berlin und Frankreichs eleganter Mittelgewichtler Faore (sowie auch der starke Russe Gzirochin. Kleg und Faore rangen am Schlußtag als erstes Paar. Aus diesem Treffen ging wider Erwarten der Franzose über seinen alten Rivalen und vorjährigen Besieger als Sieger hervor. Der Berliner war durch einen Abbruch am rechten Unterarm in seiner Verteidigung stark behindert, und so konnte Faore diesmal leicht durch Eindringen der Brüste seinen stärksten Gegner besiegen. Nach einer kurzen Pause trat der Sieger dann gegen den Russen Gzirochin an, der aber ebenfalls gesundheitlich nicht auf der Höhe war. Faore blieb auch in diesem Kampf noch 1 Stunde und 7 Minuten durch doppelten Schulterschmerz mit Kopfschmerzen, und damit wurde Faore-Frankeich Europameister für 1929, da er mit 14 Siegen und nur einer Niederlage am besten abgeschritten hatte. Weltmeister Klegs zwei Niederlagen gruppierten ihn auf den zweiten Platz, trotz seiner 16 Siege. Der Russe Gzirochin fiel auf den vierten Platz hinter Stoll-Bremen.

Bei den Ringkämpfen im Königsberger Wesschauplrestaurant war das Interesse des Publikums während der ganzen Dauer der Konkurrenz äußerst reg. Sieger in diesem Turnier wurde der deutsche Meister Ernst Siegfried und zweiter Barga-Ungarn. Den dritten Platz belegte der Wiener Benold vor dem Finnen Tornow. G. M.

Auch Berufs-Kleidung

<p>Maler-Kittel a. gutem Rohnessel Mark 5.50 4.25</p> <p>Maler-Hosen, haltbare Qualität - Mark 3.75 2.50</p> <p>Damen - Staubmantel in weiß und farbig M.7.90 6.50 5.25 3.90 3.25</p> <p>Herren - Staubmantel in weiß und farbig M.10.50 9.- 7.50 6.25 4.90</p>	<p>Kellner-Jacke, weißer Körper Mark 8.- 7.75 6.25</p> <p>Koch - Jacke, weißer Körper Mark 8.50 7.50 6.-</p> <p>Konditor- und Bäcker-Jacke, gute Qualität Mark 8.- 7.75 - - - 6.25</p> <p>Koch-, Konditor- und Bäcker - Hosen, sehr haltbar M. 8.50 3.75 2.50</p>	<p>Monteur-Anzug, blau Indigo M. 11.50 10.- 9.-</p> <p>Kessel-Anzug, blau Indigo, Ia Dreil M. 11.50</p> <p>Mechaniker- u. Setzer-Kittel, vorzüglicher Nova Körper - Mark 6.50</p> <p>Berufskombination in blau und grau Mark 19.50 11.50 10.-</p>
---	---	---

Leineweber

Das Haus das Jeden anzieht

BERLIN C. KÖLLNISCHER FISCHMARKT

Die Regatta bei Templin.

116 Kilometer auf dem Wasser.

Die diesjährigen internationalen Motorbootrennen, die der Deutsche Motorbootverband am Sonnabend und Sonntag auf dem Templiner See bei Potsdam veranstaltete, wurden vom schlechten Wetter stark beeinflusst. Bis es am Sonnabend noch leichtlich, so hatten die Teilnehmer — die passiven ebenso wie die aktiven — gestern sehr unter dem Regen zu leiden.

Alles Interesse konzentrierte sich auf den englischen Major Segrave, den Schnellkeitsrekordinhaber zu Wasser und zu Lande. Er hatte zwei Rennboote mitgebracht, seine „Miss England“ und die „Miss Clarity“, von denen die erstere das Weltrekordboot ist, das in Amerika gegen 170 Kilometer gelaufen sein soll.

Am Sonnabend fuhr er, ohne einen ebenbürtigen Gegner zu haben, mit der „Miss England“ eine 116-Kilometer-Beschwindigkeit heraus. Auch in der unbeschränkten Kielbootklasse war Segrave mit seinem Boot „Miss Clarity“ ohne ebenbürtigen Gegnerschaft. Er kam hierbei auf 71 Stundenkilometer. Weitere englische Siege gab es in den Outboard-Klassen durch Bomford, der mit „Seahopper“ ein Stundenmittel



von 51 Kilometern herausholte. Der Sonntag brachte eine starke Enttäuschung. Segrave konnte wegen eines Kupplungsdefektes nicht in die Ereignisse eingreifen. Natürlich unterblieb auch der angekündigte Weltrekordversuch. Im Gegensatz zum Vortage gab es in den einzelnen Prüfungen einige schöne deutsche Erfolge. Besonders der Berliner Jachtkonstrukteur Engelbrecht schnitt mit seinen

Booten „Haf V“ und „Haf VI“ hervorragend ab, konnte er doch mehrfach das schnelle Boot „Seahopper“ hinter sich lassen. Ein überaus spannendes Rennen gab es in der Outboardklasse B zwischen „Burmester IV (Burmester-Berlin)“ und „Haf V“, das erstere mit einer Zehntelsekunde Vorsprung zu seinen Gunsten entschied.

Einige Ergebnisse der Rennen der großen Boote:
Unbeschränkte Kielbootklasse, 16 Kilometer: 1. Rennen: 1. Lauf: 1. Miss England 8:48 (116 Kilometer); 2. Parovoz V 16:02. — 2. Lauf: 1. Miss England 11:50; 2. Parovoz V 18:55. — 2. Rennen: 1. Miss England im Abgang in 10:31. **Unbeschränkte Kielbootklasse, 16 Kilometer:** 1. Rennen: 1. Lauf: 1. Miss Clarity 14:14; 2. Bomford III 16:08. — 2. Lauf: 1. Miss Clarity 14:14; 2. Bomford III 16:08. — 2. Rennen: 1. Miss Clarity 13:57; 2. Bomford III 16:14. — **Sonntag: Unbeschränkte Kielbootklasse, 16 Kilometer:** 1. Rennen: 1. Miss Clarity 13:47; 2. Bomford III 16:25. — 2. Rennen: 1. Miss Clarity 8:04; 2. Bomford III 8:38. — **Unbeschränkte Outboardklasse, 16 Kilometer:** 1. Rennen: 1. Parovoz 16:38; 2. Miss England nicht gestartet. — 2. Rennen: 1. Miss Clarity 13:33; 2. Bomford III 17:01.

Segraves Boot „Miss England“ ist 8,38 Meter lang, 2,29 Meter breit. Die Außenhaut ist Doppel-Karbol mit Kupfer genäht. Hinter der Stufe ist der Boden V-förmig, läuft aber zum Spiegel hin flach aus. Zwei Ruder achtern und vorn geben dem Boot Stabilität. Es hat einen 930erhpigen Agier-Ton-Rotor im Gewicht von 0,405 kg-PS. Der Propeller macht 6500 Umdrehungen pro Minute.

Bundesvereine teilen mit:

Freie Feldschützen Berlin. Donnerstag, 6. Juni, 20 Uhr, Zusammenkunft im Sophienpark, Weinmeisterstr. 16/17, Tagesordnung: „Feldschützenberichte“, Gäste willkommen. Freitag, 7. Juni, Zusammenkunft aller Teilnehmer an der Donaufahrt zum Internationalen Jugendtag in Wien bei Weheroh, Reußstr. 24, Dönnhoffstr. 34, Sonntag, 9. Juni, 2. Vereinsregatta am Hülshagen See (Waldhagenpark). Der Sonnabend führt, benutzt folgende Wege bis Traupitz, Körs, ab Körsler Bahnhof: 14.58, 15.58, 17.30, 18.42. Am Sonntag: 6.30 und 7.05. Jeden Dienstag: Spiel- und Sportabend in der Turnhalle Körsler, Körslerstr. 34.

Freie Ruderer und Kanufahrer, 1. Kreis. Mittwoch, 5. Juni: Sportausführung im Gewerkschaftshaus, Engelbrecht (Konferenzsaal). **Freie Schwimmer Groß-Berlin e. V.** Freitag, 7. Juni, 20 Uhr: Versammlung aller Teilnehmer am Rübnerberg-Bundesfest im Rübnerberg-Sommerloch, Grünallee.

Theater, Lichtspiele usw.

Dienstag, 4. 6. **Staats-Oper** Unter d. Linden A.-V. 143 20 Uhr **Rigoletto**

Dienstag, 4. 6. **Städt. Oper** Bismarckstr. Turnus I 20 Uhr **Madame Butterfly**

Am Pld.Republ. R.-S. 127 19 1/2 Uhr **Carmen**

Staatl. Schiller-Theater, Charlth. 20 Uhr **Gespenster**

SCALA
 8 Uhr B 5, Barbarossa 9256
O'Hanlon & Zamboni
 und die weiteren Attraktionen

PLAZA
 Am Köpenicker Platz
 Alex. 2000-00
 Tägl. 5 u. 8 1/2: Intern. Varieté

LUNA PARK
 Heute, Dienstag **Volkstag**
 Sonderkonzert **„Wiener Meister“**
 Franz Lehár, Emerich Kálmán.
 Gastdirigent: Eugen Donath, Wien.
 Eintritt nur 60 Pfg. 2 Attraktionen frei.
 Das Freitag hier eingetroffene **Amerika-Flugzeug** ist vor seinem Weiterflug im Lunapark öffentlich ausgestellt.

Volksbühne
 Theater am Bülowplatz 8 Uhr **Trojaner**

Thalia-Theater 8 1/2 Uhr **Pfarrhauskomödie**

Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr **Gespenster**

Staatsoper am Platz der Republik 7 1/2 Uhr **Carmen**

Lustspielhaus
 Tägl. 8 1/2 Uhr **Arm wie eine Kirchenmaus**
 Skidelsky, Flink, Berisch u. a. Rundfunkhörer halbe Preise.

Operette in 3 Akten v. Walter W. Goetze

Lessing-Theater
 Heute 8 Uhr **Premiere: Ich betrug Dich nur aus Liebe**
 Ein Stück mit Musik von Verneuil.

Kleines Theater
 Täglich 8 1/2 Uhr **Naß oder trocken?**
 nach dem Inszenieren von Frank Green. Musikalische Illust. Fr. Holländer. Regie: Fr. Friedmann-Friedrich.

Thalia-Theater
 Dresdener Str. 72-73, 8 1/2 Uhr **Pfarrhauskomödie**

Berliner Theater
 Direkt: Heinz Herald, Charlottenstraße 90 A. 7. Dönnhoff 170 8 1/2, Ende 10 1/2 Uhr. Täglich **Die fünf Frankfurter** von Carl Rössler. Regie: Eugen Robert.

Winter Garten
 8 Uhr - Zentr. 2010 - Besuchen erlaubt
 Bon John Jazz-Girls, Bob Fisher, Negerimitator im Stile Al Jolson - Antonet & Bobby, Die berühmten Clowns und weitere Varieté-Neuheiten.

CASINO-THEATER
 8 1/2 Uhr Lothringer Straße 37. **„Mörder von heute“**
 und ein erstklassiger bunter Teil.

Rose-Theater
 61. Frankfurter Straße 132 Tel.: Alex. 3422
 Täglich 8 1/2 Uhr **Spiel im Schloss.**
 Gartenbühne: Täglich 5,30 (Sonntag 5 Uhr) **Konzert und Bunter Teil.**
 Täglich 8 1/2 Uhr **Ein Walzertraum**
 Gr. Operette in 3 Akten v. Oscar Straus.

Die Komödie
 11 Bismck. 2414/7516 8 1/2, Ende geg. 10 1/2 U.
Der Mann, der seinen Namen änderte
 3 Akte von Edgar Wallace. Regie: Heinz Hilpert

Deutsches Theater
 D.L. Norden 12 310 8 1/2, Ende geg. 10 1/2 U.
Die Gefangene
 Schauspiel von Edouard Bourdet. Regie: Max Reinhardt.

Metropol-Th.
 Festspiele 1929 Tägl. 8 1/2 Uhr **Blaubart**
 Operette von Offenbach Käthe Borsch Leo Slezak

Renaissance-Theater
 Hardenbergstr. 8. Tel.: Steing. 901 u. 2583/84
 8 1/2 Uhr Täglich 8 1/2 Uhr **Die heilige Flamme**
 Regie: Gustav Hartung.

PROGRAMM
 für die Zeit vom 4. bis 6. Juni

KINO-TAFEL

PROGRAMM
 für die Zeit vom 4. bis 6. Juni

BTL
Potsdamer Straße 38
 Der lustige Witwer mit Harry Liedtke

Rheinstraße 14 (An der Kais-Eiche)
 Anschluß um Mitternacht mit Marcella Albani, Ralph A. Roberts Das Findelkind von Singapore (8 Akte)

Odeon, Potsdamer Str. 75
 Verlängert: Der Patriot mit Emil Jannings

Turmstraße 12
 Liebe mit Elisabeth Bergner Varié-Sterne (Abenteuer in 8 Akten)

Alexanderstr. 39-40 (Passage)
 Die Hose mit Jenny Jugo, Werner Krauß Varié-Sterne (Abenteuer in 8 Akten)

Schöneberg
Alhambra Beg. W. 6.30 u. 9.15 U. S. ab 3 Uhr
 Schöneberg, Hauptstr. 30
 Karneval des Lebens mit M. Jacobini Rosen aus dem Süden mit H. Porten Bühnenschau

Titania (Ufa Schöneberg)
 Hauptstraße 49 Beginn ab 6.30 Uhr
 Geschminkte Jugend Ein Millionangebot mit D. Costello

Nordwesten
Welt-Kino
 Alt-Moabit 99
 Diebe (10 000 M. Belohnung) Die Frauen von Folies Bergère

Charlottenburg
Schlüter-Theater
 Schlüterstr. 17 W. 7 u. 9.15 U. S. ab 4 U.
 Die Ehe (van de Velde) Dr. Dolittle und seine Tiere

Steglitz
Titania-Palast
 Steglitz, Schloßstr. 5, Ecke GutsMuthsstr.
 Uraufführung: Kehre wieder Afrika Auf der Bühne: Sylvester Schäfer

Lichterfelde-West
Hi-Li
 Wochentags 6.30, 9 Uhr Stg. 5, 7, 9 U. Stg. 3 U. J.-V.
 Hindenburgdamm 38a
 Sein letzter Befehl mit Emil Jannings Ein Bandit von Ehre mit Fred Thomson Bühnenschau Ergebnis d. Schönheitskonkurrenz

Südwesten
Film-Palast Kammersäle
 Teltower Str. 1-4 Beginn 6 U.
 Die wunderbare Lüge der Nina Petrowna mit Brigitte Helm Großes Beiprogramm

Mariendorf
Ma-Li Mariendorfer Lichtspiele
 Chausseestraße 305 Stg. 3 Uhr Jug.-V.
 Fahrt ins Glück mit Mady Christians Die Pantherkatze mit Dolores del Rio Bühnenschau

Süden
Th. am Moritzplatz
 Beginn: W. ab 6.15 Uhr, Stg. ab 4.30 Uhr
 Der Patriot mit Emil Jannings Kohllesels Töchter mit H. Porten

Südosten
Filmbeck
 Beginn: W. 5.30 Uhr S. 3 Uhr
 Skallitzer Straße, am Görlitzer Bahnhof
 Geld, Geld, Geld m. Alfred Abel, Brigitte Helm Gute Bühnenschau

Neukölln
Primus-Palast
 Hermannplatz
 Dolores, die Pantherkatze mit Dolores del Rio Der Gelber von Florenz mit Elisabeth Bergner Auf der Bühne: Bernard u. Rich Tanskanen

Niederschöneweide
Elysium (früher Film-Palast)
 Hasseherderstraße 17
 Wings, der große Filmerzfilm Bühne: Lufski u. kom. Akrob. Beiprogramm Gute Bühnenschau

Weißensee
Schloßpark Film-Bühne
 Berliner Allee 205-210 Rausch (n. Strindberg) Der Postraub l. d. Teufelschlucht mit Barlas

Osten
Germania-Palast
 Frankfurter Allee 314
 Ein kl. Vorschuß auf d. Seligkeit mit Dina Gralla
 Gutes Beiprogramm
 Auf der Bühne: Ludwig Manfred Lommel (persönl.) Wochentg. ab 7 U., Sonntag ab 5 U.

Luna-Filmpalast
 Or. Frankfurter Str. 121
 Das Spielzeug von Paris Die veräuschte Braut Internationale Bühne

Concordia-Palast
 Andreasstraße 64
 Die Todeskurve von Hilbury Rock Palais de danse Bühnenschau

Kosmos-Lichtspiele
 Lichtenberg, Lückstraße 70
 Die Ehe, nach Van de Velde Dr. Dolittle und seine Tiere Bühnenschau

Friedrichsfelde
Kino Busch Beg. W. 6.45, 8.45, Stg. 5 Uhr
 Alt-Friedrichsfelde 3
 Gaunerleben mit Harry Liedtke Heiratsredel mit Harry Liedtke (Lustspiel)

Nordosten
„Elysium“
 Prenzlauer Allee 58 — Film und Bühne
 Geschichten aus dem Wiener Wald Revue: Im Flug um die Welt Bühnenschau

Norden
Scala-Lichtspiele
 Schönhauser Allee 80
 2 Großfilme: Frühele Fährlich Pietro der Corsar Bühnenschau

Alhambra
 Möllerstraße, Ecke Seestraße
 Die Siebzehnjährigen mit Moshelm Beiprogramm — Bühnenschau

Fortuna-Tageskino
 Möllerstraße 12c Beg. 10 U. vorm.
 Das führende Tageskino ab 10 Uhr spielt nur Spitzenfilme der Weltproduktion

Metro-Palast
 Chausseestraße 30
 Pat und Falachon als Müller Peter, der Malrose m. R. Schöndel

Noack's Lichtspiele
 Brunnenstraße 16 Täglich 5, 7, 9 Uhr Stg. 3 U. Jugendv.
 Großstadtjugend m. Harry Liedtke Der Wächter des Glücks

Pharus-Lichtspiele
 Müllersstraße 142
 Der Henker von Prag 8 153, der Leidensweg einer Mutter

„Rialto“ Film u. Bühne
 Reinickendorfer Str. 14 (am Wedding)
 Unsere Liebe war Sünde Auferstehung Bühnenschau

Gesundbrunn
„Alhambra“
 Badstraße 58
 Drei junge Adler Im gelben Viertel von New York Bühnenschau

Ballschmieder-Lichtsp.
 Badstraße 16
 Das verrückte Glück mit M. Paudler Das Geheimnis der Carlton-Bank Bühne: Anna Möller-Linke pers.

Humboldt-Theater
 Badstraße 16
 Casanova mit Iwan Mosjukin Beiprogramm — Bühnenschau

Kristall-Palast
 Prinzenallee 1-6
 Zwischen Liebe und Pflicht mit R. Novarro Der Gaucho mit D. Fairbanks Gr. Bühnenschau

Pankow
Palast-Theater
 Breite Straße 21 a
 Ihr dunkler Punkt mit L. Harvey ... und abends ins Maxim

Tivoli, Pankow
 Berliner Straße 27
 Masochisten mit Käthe von Nagy Wächter des Glücks Gr. Bühnenschau

Niederschönhausen
Film-Palast
 Blankenburger Straße 4
 Der Held der Mädchenräume mit H. Liedtke Die Pantherkatze mit del Rio

Reinickendorf-Ost
Bürgergarten-Lichtsp.
 Hauptstraße 51
 Die weißen Rosen von Ravensberg Riff und Rafi, die Frauenhelden Bühnenschau